

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortsteile: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Diebenbergen, Erbenheim, Gekloch, Igstadt, Koppenheim, Massenheim, Medenbach, Nauroth, Nordenstadt, Rumbach, Sonnenberg, Wakan, Wildschafen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Morig- und Röderstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltige
Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Biste unter Nr. 1110a.

Nr. 125

Samstag, den 30. Mai 1914.

14. Jahrgang.

Pfingsten.

Zum Himmel lehrte, den der Herr gesendet,
Zur Herrlichkeit des Vaters ging er ein.
Die Sünde war der Menschheit abgewendet,
Die neue Gotteslehre sanft und rein;
Das lichte Licht, das einst den Blind verblendet,
Es wich zurück; der Trug verschwand, der Schein!
Denn darum lebte Christus auf der Erde,
Dah mit den Sterblichen es besser werde.

Und als er von den Menschen nun geschieden,
Und ungewiß noch dämmerte das Licht
„Geh, sprach er, wird der Gottesgeist beschieden,
Der das vollenden wird, was noch gebricht.
Und mit ihm kommt die Hoffnung und der Frieden,
Denn mehr bedarf der Mensch aus Erden nicht.
Der wird das Herz in alle Wahrheit leiten,
Und es erheben zu den ew'gen Freuden.“

Drauf als die Jünger einst beisammen saßen,
Verloren in der Trennung düstern Schmerz,
Erhob sich schnell gewalt'ger Lüfte Rausch,
Und stammend sah das Auge himmelwärts.
Ein lauter Sturm erfüllte die Straßen,
Von Furcht und Ahnung schlug der Jünger Herz;
Da drang des Gottesgeistes heil'ge Fülle
In der Versammlung andachtsvolle Stille.

Des Hauses Säulen sahen sie erbeben,
Es schauerte die dunkle Mitternacht,
Und Feuerflammen sah man niederschweben,
Getragen von des Sturmes gewalt'ger Macht;
Und alle Zungen leuchtig sich erheben,
Und in Begeisterung jede Brust erwacht;
Und wie der Bergstrom niederstürzt von Klippen,
Entströmt die Sprache ihren trunken Lippen!

Und als das hohe Wunder so geschah,
Da saß Erstaunen auf des Volkes Scharen,
Das Gottes Kraft in solchen Zeichen sah,
Und alle glaubten, die beisammen waren,
Und jedem war der Geist der Gottheit nah.
Sie aber breiteten, wohin sie kamen,
Voll Kraft und Geistes aus des Herren Namen!

Pfingsten.

Die Pfingstgeschichte erzählt von der heiligen Begei-
stung, die am ersten Pfingsttage aus der Kraft des Gei-
stes Christi über dessen Jünger gekommen ist. Diese Be-
geisterung hat die Apostel aus der Enge und Abgeschlossen-
heit ihres kleinen Genossenschaft hinausgeführt, sie be-
ruft zum ersten Mal die Völker zu erfüllen, allen Völkern das
Evangelium zu verkünden und den Sieg dem Christentum
zu bereiten. Sie ließ die Jünger im Vorhofe des Tempels
zu Jerusalem in feurigen Zungen zu den dort Versam-
melten reden. Sie floß den Schülern Jesu, die zuvor
in eigenem Leben in Sicherheit zu bringen, den Mut ein,
auszugehen und freudig ihr irdisches Dasein zu opfern,
um das von der christlichen Heilsgemeinschaft verbürgte ewige
Leben zu gewinnen. Vermöge der Pfingstbegeisterung
wurden die ersten Christen allen Verfolgungen, denen sie
ausgesetzt waren, Trotz. Keine Gefahr und Entbehrung,
Verleumdung der vom Pfingstgeiste erfüllten Bekenner des
Christentums dämpfte. Begeisterung hat sich von jeher
erwiesen als der Tod.

Weshalb brauchen wir den heiligen Geist des
Christi? Ohne Begeisterung gibt es keinen rechten
Glauben; und wie zum Glauben an Christus den Er-
scheinungsbild der Pfingstbegeisterung und das Pfingstwunder Begei-
stung gehört, die den Glauben werktätig macht und das
Christentum lebendig, so muß auch der Glaube an das
Christentum sein, die über das Ich emporhebt, die edeln
Lebenskräfte weckt und zu voller Blüte entflammt. Glau-
be an uns heute überall glaubensstarke, begeisterungs-
fähige Männer, die sich im Kampfe gegen die Glaubens-
feinde unserer Zeit trennen und tapfer zum Glauben be-
kennen und der Gottlosigkeit und Vaterlandslosigkeit ent-
sagen durch die Gottes- und Vaterlandsfeinde.

Glaubensmächtiger Begeisterung bedürfen wir für die
Kämpfe um unsere religiösen und vaterländischen
Güter. Mit leuchtigen Zungen, wie einst die Apostel, müs-
sen wir über den deutschen Gedanken predigen und ihn
in Gemütern unseres Volkes festigen, weil weltbürgerliches
Christentum, welches Schwärmen und weibliche Schwächen
in Verwässerung, verwässern, veräußern wollen. Ohne den

begeisterungsfrischen, kampfesfrohen Glauben an die
deutsche Zukunft, an unseres Volkstums Weltberuf ver-
fallen wir rettungslos dem allmählichen Niedergange. Wir
müssen uns für unsere deutschen Lebensaufgaben mit
iener Macht des Glaubens ausrüsten, aus der heraus die
Apostel am ersten Pfingsten zu Gottesreitern wurden.
Bevor der begeisterte Pfingstgeist über sie kam, waren
sie kleinmütig und verzagt gewesen. Erst die Begeisterung
ließ sie des Heilands Botschaft demselben Volke verkünden,
das wenige Wochen vorher über den Heiland das Kreuz-
geißel geschrien hatte. Und die heute unter uns Kreuz und
Schwert verachten und beschimpfen möchten, wollen wir kraft
der Begeisterung uns bemühen zu belehren und zu Gott
und Vaterland zurückzuführen.

Pfingsten soll uns ein Wort nicht nur der Festesfreude
sein, das uns auffordert, in frohem Genießen in der im
Lebensschmerz prangenden, blühenden, ewig jungen Gottes-
natur uns zu erfrischen und zu verjüngen. Pfingsten soll
uns auch ein Gelöbniß sein: das Gelöbniß, Herz und
Willen offenzuhalten für den Glauben an Gott, für den
Glauben an König und Vaterland, für den Geist von
oben, wider den der Geist von unten, aus dem Abgrunde
der Begeisterungslosigkeit, nicht aufkommen kann, für die
Pfingstbegeisterung, die unsern Glauben erleuchtet, beseligt
und ihm zwingende, werdende, sammelnde, sieghafte
Macht verleiht.

Die Wirren in Albanien.

Die Urheber der albanischen Krise.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ berichtet offi-
ziös: Nach allen in den europäischen Zentralen ein-
getroffenen Nachrichten über die jüngsten Ereignisse
in Albanien kann es keinem Zweifel unterliegen, daß
die Urheber der Unruhen im jungtürkischen Lager zu
suchen sind. Was sich in den letzten Tagen in Durazzo
abgespielt hat, ist nichts anderes als eine Wiederholung
des Putschversuches, den seinerzeit Bekir Bei in Ba-
lona unternommen hat. Die Jungtürken, die in den
Mittelpunkt ihrer auswärtigen Politik die Insel-
frage gestellt haben, streben eine mohammedanische
Herrschaft in Albanien an, um eine Angriffsbasis gegen
Griechenland zu besitzen. Die Beziehungen zwischen
Griechenland und der Türkei sind außerordentlich ge-
spannt.

Aus Konstantinopel wird berichtet, daß die tür-
kische Flotte eine auffallend rege Tätigkeit ent-
wickelt und daß fortwährend Übungen der türkischen
Kriegsflotte stattfinden. Der ganze Charakter der
jüngsten albanischen Ereignisse weist auf ausländische
Umtriebe hin, und man wird nirgends mehr daran
zweifeln, daß die Jungtürken hierbei ihre Hand in
herbvorragender Weise im Spiele gehabt haben.

In Athen scheint man mit großem politischem
Scharfsmut die Situation richtig erfasst zu haben. Man
wird wohl jetzt verstehen, warum der griechische Mi-
nisterpräsident Venizelos kürzlich sagte, wenn Europa
Albanien nicht geschaffen hätte, so hätte dies Grie-
chenland tun müssen. In diesem Zusammenhang er-
klärt sich die entgegenkommende Haltung des griechi-
schen Kabinetts in der epirotischen Frage, da die grie-
chische Regierung ganz richtig die Lage zu beurteilen
verstand.

Keine Einmischung des Dreiverbandes.

In gut informierten Petersburger Kreisen hält
man es für ausgeschlossen, daß die Mächte der Triple-
Entente in irgend einer Weise aktiv in die albanischen
Wirren eingreifen. Man erklärt, daß Frankreich, Eng-
land und Rußland übereingekommen sind, in keiner
Weise zu intervenieren.

Die Verhandlungen mit den Aufständischen.

In Durazzo hat man den Eindruck, als ob sich
die Lage noch verschlimmert hätte. Die Inter-
nationale Kontrollkommission, die sich nach Tirana be-
geben hat, um mit den Aufständischen Verhandlungen
anzuknüpfen, versucht jetzt, eine Versammlung aller
mohammedanischen Führer einzuberufen, um eine Ge-
neralbesprechung der Forderungen der Aufständischen
zu ermöglichen.

Italienische Flottille für Durazzo.

Die unter dem Befehl des Admirals Cagni be-
findliche italienische Kreuzer-Flottille, die sich aus den
Kriegsschiffen „Pisa“, „Amalfi“ und „San Giorgio“
zusammensetzt, hat Befehl erhalten, nach Durazzo ab-
zugehen.

Nachricht Ezzad Paschas nach Rom.

Ezzad Pascha ist Donnerstag nachmittag aus Neapel
wieder in Rom eingetroffen.

Ausdehnung des Aufstandes.

Der Aufstand gewinnt neuerdings immer mehr an
Umfang. Auch die Bevölkerung von Belin ist wandend
geworden. Auf die Regierungstruppen ist kein sicherer
Verlaß. Zahlreiche Desertionen finden statt. Der ita-
lienische Gesandte ersuchte um Entfernung der ihm
mißliebigen Hofchargen. Sein Ersuchen wurde abge-
lehnt. Eine Batterie wurde nach Balona entsandt.
Einer der gefährlichsten Rebellenführer, ein Derwisch,
wurde bei Elbasan von Ali-Pascha gefangen genom-
men und nach Balona gebracht.

Neue Huse für den Fürsten.

In Alessio haben sich mehrere Tausend bewaff-
nete Albanier versammelt, um einem etwaigen Auf-
ste des Fürsten Folge zu leisten. Eine Deputation dieser
Leute hat sich am Freitag nach Durazzo begeben, um
den Fürsten zu bitten, diese ihm treu ergebenen Strei-
tkräfte, falls er ihrer nicht bedürfe, wenigstens vor ihrem
Auseinandergehen zu beschäftigen.

Politische Rundschau.

Berlin, 29. Mai.

Der Kaiser hat auch die auf Freitag angelegte
Berliner Frühjahrsparade auf dem Tempelhofer Felde, das
an vielen Stellen unter Wasser steht, wegen des Regenwet-
ters abgesagt.

Prinz Oskar von Preußen ist am Donnerstag
mit längerem Urlaub von Potsdam nach Mecklenburg abge-
reist, um die Pfingstfeiertage im Hause seiner Braut zuzu-
bringen.

Der türkische Kronprinz Iszedin wird vor-
ausichtlich im nächsten Monat nach Paris reisen, um eine
Pariser Vernehmung für sein nervöses Leiden um Rat
anzugehen. Der Kronprinz wird von seinem Bruder Zia
Eddin begleitet. Der türkische Kronprinz befand sich im
letzten Jahre zur Erholung in Desterreich.

Ueber das Befinden des Großherzogs von
Mecklenburg-Strelitz ist am Donnerstag folgender
Bericht ausgegeben worden: „Das Befinden des Großherzogs
ist weiterhin verhältnismäßig gut. An einer Stelle der
linken Wade ist eine Verletzung des Thrombus“ in den
Kramfadern eingetreten. Der Eiter wurde durch einen
Einschnitt entleert. Temperatur und Puls sind normal.
Geg. Bier. Geg. Schilbach.“

Der 1. Bizebürgermeister der Stadt Wien
Dr. Porzer, einer der bedeutendsten Führer der Christ-
lich-Sozialen, ist am Donnerstag in Wien gestorben.

Der Fall Clement Bahard. Gegenüber den Er-
klärungen des französischen Industriellen Clement Bah-
ard stellt die „Köln. Ztg.“ fest, daß die Polizei ver-
schiedene Photographien beschlagnahmt, die in den
von den Franzosen benutzten Automobilen gefunden
und offenbar von ihnen vergessen worden waren. Diese
Photographien zeigten die Luftschiffhalle in Fuhls-
büttel bei Hamburg. Ein merkwürdiges Licht auf die
Stichhaltigkeit der Behauptungen des Herrn Clement
Bahard wirft auch folgender Umstand: Er hat behauptet,
daß er in Frankfurt am Main die Flugzeuge an der
Luftschiffhalle nicht habe aufsteigen sehen wegen des
Sinnlosfahrstages. Es steht aber fest, daß er am
Sinnlosfahrstage nicht in Frankfurt, sondern schon in
Hamburg gewesen ist. Daran, daß es der Herr Cle-
ment Bahard selber war, hat kein Mensch gezweifelt,
wenn auch über seine Bedeutung als Luftschiffbau-
fabrikant den Kölner Beamten nichts Näheres bekannt war.
Die Behauptung, daß der vernehmende Richter gesagt
hätte, die Polizei hätte sich getäuscht, ist ebenfalls un-
richtig. Denn der Richter hat Herrn Clement Bahard
ausdrücklich erklärt, die Polizei sei zur Festnahme
durchaus berechtigt gewesen. Trotz aller Versuche des
Herrn Clement Bahard, jetzt seine und seiner Beglei-
ter Unschuld zu betonen, bleiben sowohl der Kölner
als auch die Hamburger Polizeibehörden bei der An-
sicht, daß es sich bei dem Vorgehen des Herrn Cle-
ment Bahard und seiner Begleiter um einen Spionage-
fall gehandelt hat, dessen Aufklärung für die deutsche
Landesverteidigung von großer Wichtigkeit war.

Dr. Ludwig, der wegen seiner Titelvermitte-
lungssache entlassene Geschäftsführer des Reichs-
verbandes gegen die Sozialdemokratie, hat bekanntlich be-
hauptet, daß er „nur aus Gefälligkeit auf Wunsch
eines mir bekannten Arztes Erkundigungen eingezo-
gen“ und dann „gutgläubig weitergegeben“ habe. Dem-
gegenüber behauptet nun die „Volkswacht“ in Breslau,
daß Herr Dr. Ludwig Opfer durch Inserate in der
kleinen und mittleren Provinzpresse anlockte und
durch das gemeinsame Interesse an der „Diskretion“
an sich zu fesseln suchte.

Das türkisch-deutsche Finanzabkommen. Der Kor-
respondent des „Temps“ in Konstantinopel meldet
seinem Blatte: „Der türkische Finanzminister Tschavio
Beh machte mir über das deutsch-türkische Finanzabkom-
men folgende Mitteilungen: Mit Zustimmung Frank-
reichs wird in den nächsten Tagen die Türkei durch
Bermittelung der deutschen Banken und des Hauses
Krupp eine Anleihe von ungefähr 6 Millionen tür-
kischer Pfund zu einem Emissionszins von 8 1/2% und
einem Zinsfuß von 5 Prozent aufnehmen. Diese An-
leihe wird die Türkei zur Bezahlung von 35 Mil-
lionen Mark an Krupp für bereits geliefertes Kriegs-
material, 35 Millionen Mark an Krupp für gemachte
Bestellungen und 30 Millionen Mark für Geschäfte
von der Firma Krupp verwenden. Außerdem sollen
von der Anleihe noch 200 000 Mausergewehre bezahlt
werden, die bei den Waffenfabriken in Karlsruhe
bestellt worden sind. Als Garantie für diese Anleihe
wird die Türkei den Zehnten der Abgaben verwen-
den.“ — Es ist immerhin etwas merkwürdig, daß Tschavio

die bey uns veranlaßten Angaben dem Franzosen gegenüber gemacht haben soll, ehe die Anleihe überhaupt perfekt ist.

Freilassung der deutschen Kriegeroffiziere. Der Führer des bei dem russischen Städtchen Rypin gelandeten Doppeldeckers, Hauptmann Schmüger, hat an die Graudenz Militärliegersation telegraphiert, daß er und sein Beobachtungs-Offizier Oberleutnant Paul am Freitagabend in Rypin entlassen würden und beide Kriegeroffiziere sogleich nach Graudenz zurückkehren wollten.

Neue deutsche Luftschiffhäfen. In Vahr in Mittelbaden wird ein großer Kriegsluftschiffhafen mit zwei Luftschiffhallen und einer Wasserstoffgasfabrik errichtet. Die neuen Kasernen sind bereits fertiggestellt. Die 3. Kompanie des Luftschiffbataillons Nr. 4 wird im Herbst dieses Jahres von Gotha nach ihrem eigentlichen Standorte Vahr übersiedeln und die dortigen Kasernen beziehen.

Europäisches Ausland.

Frankreich.

Der Prozeß gegen Frau Caillaux wird aller Wahrscheinlichkeit nach am 20. Juli dieses Jahres vor dem Pariser Schwurgericht seinen Anfang nehmen.

Belgien.

Neue Diamantfelder wurden im Kasengebiet in Belgisch-Kongo entdeckt. Die Steine sollen sehr schön und von bedeutender Größe sein.

England.

Das Suffragettenunwesen macht auch vor dem Königs-palast nicht halt. In den späten Abendstunden gelang es am Donnerstag zwei Suffragetten, der Londoner Residenz des Königs, dem Buckingham-Palast, so nahe zu kommen, daß sie zwei Fensterscheiben einwerfen konnten. Es ist dies das erste Mal, daß der Königs-palast von den Wahlweibern beschädigt wurde. Sie drangen durch das absperrende Gitter, nachdem sie die Schilddrüsen geschickt umgangen hatten, und im Dunkel der Nacht kamen sie so nahe an das Gebäude heran, daß sie ein Steinbombardement beginnen konnten, das freilich nach der Zerstörung von zwei Fensterscheiben sein Ende fand. Denn durch das Geklirr wurde die Wache aufmerksam; die Frauen wurden festgenommen und nach der im Palast befindlichen Polizeistation gebracht. Der Verwalter des königlichen Hauses wollte jedoch keine offizielle Klage erheben, und so wurden die Frauen bald wieder freigelassen.

Große Flugmanöver sollen in England veranstaltet werden. Auf dem Flugplatz von Salisbury findet deshalb augenblicklich die Sammlung von Kriegsaeroplanen statt. Ueber hundert Aeroplane werden bis Ende der nächsten Woche dort versammelt sein, um an den nach Pfingsten beginnenden Manövern teilzunehmen.

Um ein Suffragetten-Verbrechen scheint es sich bei einem Bombenfund auf der Station Bellingborough der englischen Midland-Bahn zu handeln. Dort fand man in dem Wagen eines Güterzuges, der von London kam, eine mit Schießpulver, Sprenggelatine und eisernen Nägeln gefüllte Bombe. Man vermutet, daß eine Suffragette die Bombe von einer Brücke aus in den Zug geworfen hat.

Spanien.

Eine deutschfreundliche Rede in der spanischen Kammer hielt am Donnerstag in der Fortsetzung der Marokkodebatte der Carlisi Molla, indem er bemerkte, daß Spanien von einer Freundschaft mit Frankreich und England niemals etwas Gutes zu erwarten habe und eine seiner Würde entsprechende Nachstellung nur durch Annäherung an Deutschland erreichen könne. Der stürmische Beifall der gesamten Kammer galt wohl mehr der glänzenden Form als dem Inhalt von Mollas Rede. Nach der Sitzung erfolgten wieder die üblichen Kundgebungen und Prügeleien in der Umgebung des Parlaments.

Wieder ergriffener Kirchenräuber. Im September vorigen Jahres wurde der 28jährige „Arbeiter“ Paul Reicke vom Landgericht Berlin wegen zahlreicher Kircheneinbrüche zu einer 13jährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Als er dann zu einer weiteren Gerichtsverhandlung nach Sensburg (Ostpreußen) gebracht werden sollte, entsprang er seinem Transporteur in Rastenburg (Ostpreußen). Seit dieser Zeit trieb er sich in Posen, Schlesien und Sachsen umher und nahm sogleich sein altes Gewerbe, die Beraubung von Kirchen, wieder

Das Sprungtuch.



Na denn man los!

auf. Auch verübte er unter dem Namen eines Chauffeurs Hermann Herzog verschiedene Schwindelereien. Jetzt ist es der Kriminalpolizei in Dresden gelungen, den gefährlichen Verbrecher wieder einzufangen und ihm vierzig neue Kircheneinbrüche nachzuweisen.

Einem Reitunfall erlitt der General-Inspiziteur der 7. Armee-Inspizition in Meß, Generaloberst von Penhagen angetreten. Während der Baltischen Spiele Exerzierplatz Frescati bei der Eskadronsbesichtigung beim Husaren-Regiment König Humbert von Italien Nr. 13 mit dem Pferde stürzte und sich eine Muskelzerrung am Oberschenkel zuzog.

Explosion in den Spandauer Werkstätten. Im Königl. Feuerwerkslaboratorium auf dem Eiswerder in Spandau bei Berlin ereignete sich am Freitag morgen gegen 7 1/2 Uhr eine heftige Explosion. Das Getöse der explodierenden Pulvermassen war so stark, daß man in Spandau an eine Katastrophe in dem Laboratorium glaubte, und in große Sorge geriet, da sich zur Zeit der Explosion weit über tausend Personen in dem staatlichen Gebäude aufhielten. Glücklicherweise ist die Explosion ohne Menschenopfer verlaufen; infolge der tadellos funktionierenden Sicherheits- und Vorkehrungen konnte das entstehende Feuer auf seinen Herd beschränkt werden. Der Materialschaden ist allerdings ganz erheblich, auch sind mehrere Personen durch umherfliegende Glassplitter leicht verletzt worden.

Schwerer Unfall eines Militärantomobil. Ein Militärantomobil, in dem sich ein Hauptmann, 8 Soldaten und ein Geschäftsführer befanden, stieß in Triest gegen das eiserne Gitter der Villa Prade. Der Unfall war so heftig, daß das Automobil umstürzte. Der Hauptmann und zwei Soldaten konnten sich nicht mehr durch rechtzeitiges Abspringen retten und kamen unter den Wagen zu liegen. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurden sie, nachdem der Kraftwagen wieder gehoben war, hervorgezogen. Die übrigen Soldaten haben leichtere Verletzungen erlitten. Schuld an dem Unfall trägt der Chauffeur, der in Haft genommen wurde.

Die „Vaterland“ auf der Rückfahrt. Der „Hort Herald“ erhielt von seinem an Bord des Dampfers „Vaterland“ befindlichen Korrespondenten folgende drahtlose Depesche: „Der Dampfer hat augenblicklich die beste Fahrt während der ganzen Reise. Die heftigen Winde und äußerst unruhige See wurden am Donnerstag 540 Knoten zurückgelegt, was einen Stundendurchschnitt von 23,95 Knoten ausmacht. Eine Erschütterung ist nur selten zu bemerken. Das Wetter ist kühl und sonnig.“

Verhüteter Eisenbahnzusammenstoß. Durch die Kaltblütigkeit zweier Lokomotivführer ist am Donnerstag ein unabsehbares Unglück verhütet worden. Ein Expreszug von Paris nach Le Mans befand sich bereits kurz vor dem Bahnhof von Le Mans, als plötzlich aus dem gleichen Gleis der Expreszug nach Brétigny brauste. Von allen Seiten ertönten Schreie, da man einen Zusammenstoß für unvermeidlich hielt. Beide Lokomotivführer hatten aber die Gefahr rechtzeitig bemerkt und die Bremsen mit solcher Gewalt angezogen, daß beide Züge nur einen Meter voneinander entfernt zum Halten gebracht werden konnten.

Der Konkurs de Neuville. Bei dem Willkommenskurs der Pariser Bank de Neuville ist besonders stark die deutsche Kundschaft durch die verbrochenen Bankiers geschädigt worden. Weiter kommen auch eine Anzahl französischer Firmen in Betracht, die zu deutschen Firmen Beziehungen unterhalten hatten.

Dampferuntergang. In der Küste von Kalifornien sind Schiffstrümmer gefunden worden, die auf den Untergang eines Dampfers hindeuten. Der Dampfer „Ludenbach“, der mit einer Ladung Phosphatgelbe auf der Fahrt von Tampa nach Baltimore unterwegs war, mit seiner Besatzung von 28 Mann gerettet ist. — Ein Dampfer „Ludenbach“ ist in den Vereinigten Staaten der deutschen Handelsmarine nicht eingetragen.

Kleine Nachrichten.

In Adressan in England brannte der große Schwellenlagerhof von Christie and Company am Donnerstag ab. Ueber hundert Schwellenhäufen wurden zerstört. Der Schaden beträgt 400 000 Mark.

Im Personenzug hat bei Samara (Sibirien) ein unbekannter Ursache Leutnant Gulajew die Dampfschiffe Drein, deren Bekanntheit er im Zuge gemacht hatte, erschossen.

Juristischer Briefkasten.

(Briefkastenfragen unserer Leser, soweit sie von allgemeinem Interesse sind und in zweifelsfreier, knapper Form an uns gelangen, werden von berufener Seite in möglichst verständlicher Form beantwortet werden.)

Frage:

Ist es gesetzlich strafbar, bei Hochzeiten usw. mit Karbid zu schießen. Der Karbid wird in seiner Blechdose gelöst und durch die sich dann entwickelnden Gase springt der Dedel der Büchse ab, was einen lauten Knall verursacht.

Antwort:

Das Sprengstoffgesetz vom 9. Juni 1884 kommt nicht in Betracht. Dagegen folgende Bestimmungen des Strafgesetzbuches: § 360 Nr. 11. Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer unbefuglich in einem öffentlichen Gebäude Feuerwerk oder gefährliche Stoffe ruhestörenden Lärm erzeugt oder groben Unfug verübt. — § 367 Nr. 4. Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer ohne die vorgeschriebene Erlaubnis Schießpulver oder andere explodierende Stoffe oder Feuerwerke in gefährlicher Nähe von Gebäuden oder feuergefährlichen Sachen mit Feuerngefahr schießt oder Feuerwerke zündet.

Dr. Bertram, R.-A. beim Rgl. Kammergericht Berlin.

Die schreibende Frau.

Roman von Flaron.

31) (Nachdruck verboten.)

Jeannine, deren Aufmerksamkeit sich stets der Mutter zuwandte, wurde durch einen leichten Aufschrei Gilettes plötzlich erschreckt, und nach der Ursache desselben forschend, sah sie, daß Frau Tebesson inmitten des Gepolters mit ihrer Jüngsten plötzlich ohnmächtig geworden war.

Die arme Frau kam alsbald wieder zu sich und bemühte sich in gewohnter Selbstlosigkeit vor allem, die Besorgnis ihrer Kinder zu beruhigen.

„Erschreckt nicht, es ist ja gar nichts,“ stammelte sie, „aber trotz aller Selbstbeherrschung schlossen sich ihre Augen alsbald von neuem, und die beiden Mädchen, welche an ihrer Seite knieten, um sie zu stützen, waren vor Angst fassungslos.“

Sie sollten aber in ihrer Besorgnis nicht lange allein und verlassen bleiben. Bei dem leisen Aufschrei Gilettes schon hatte die Dame aus dem Waldschloßchen überrascht aufgeblickt und eilte sofort auf die jungen Damen zu, von dem Wunsche befeuert, den Armen zu helfen. Als Frau Tebesson ein paar Sekunden später wieder die Augen aufschlug, geschah dies unter dem Einflusse der belebenden Essenz, welche ihr die Fremde unter die Nase gehalten.

Frau Tebesson erkannte die Dame aus dem Waldschloßchen, und nachdem sie in zärtlicher Berührung ihre Töchter angeblickt, welche jetzt noch bleicher ausfielen als sie selbst, dankte sie der Fremden in warmen Worten für ihren Beistand und bat um Entschuldigung für die Störung, welche sie, ohne zu wollen, verursacht hatte.

„Ich bitte Sie, verehrte Frau, sprechen Sie doch gar nicht und trachten Sie vor allem, sich zu erholen. Ich danke der Vorsetzung, welche mich in die Lage versetzte, Ihnen Beistand zu bieten. Was ließe sich jetzt noch tun? Sollen wir nicht einen Arzt herbeischaffen?“

Gilette weinte unaufhaltsam und fühlte sich unfähig zu antworten; Jeannine aber, die nicht weniger bewegt war wie ihre Schwester, erwiderte ruhiger und gefasster als diese:

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, aber es scheint mir dies jetzt nicht mehr notwendig; meine arme Mutter ist sehr geschwächt und leidet seit Monaten an Ohnmachtsanfällen gleich diesem; der Arzt aber gibt uns die Versicherung, daß keine Ursache zu ernstlicher Sorge bestehe. Ein geringes Belebungsmittel bringt sie gleich wieder zu sich. Leider haben wir heute nichts dergleichen bei uns gehabt, da sie seit langer Zeit keinem ähnlichen Anfall ausgesetzt war.“

„Ich denke, daß ich da leicht abzuweichen imstande sein werde,“ wandte die Fremde lebhaft ein, „meine Kammerfrau hat mir heute, wie immer, einen Imbiß gebracht.“

Und rasch rief sie die Dienerin mit einem Korb herbei, aus welchem sie selbst Frau Tebesson ein Glas mit Wein und ein Stück Biskuit darreichte, wodurch sich diese alsbald wieder vollständig gekräftigt fühlte.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll für all Ihre Liebenswürdigkeit,“ bemerkte Frau Tebesson gerührt.

„Danken Sie mir nicht; das wird jedenfalls mir das liebste sein; es bereitet mir aufrichtiges Vergnügen, Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu können. Wir kennen uns schon tagelang vom Sehen, und die liebenswürdige Sorgfalt, mit welcher Ihre Töchter Sie umgeben, hat längst meine Sympathie nachgerufen.“

Man plauderte noch eine kleine Weile. Die Dame aus dem Waldschloßchen hatte einen bequemen Beinstuhl herbeibringen lassen, in welchen man Frau Tebesson zurecht rückte, und nach und nach lehrte die Farbe in deren Wangen zurück. Das Gespräch bewegte sich übrigens nur in den banalsten Formen, wie dies zwischen Fremden üblich ist; aber die Dame aus dem Waldschloßchen verstand es, demselben einen sympathischen Reiz zu verleihen, und es konnte keinerlei Zweifel darüber bestehen, daß man sich wechselseitig gefalle.

Die Zeit war vergangen, und das Leben hatte Frau Tebesson und ihren Töchtern von Tag zu Tag angenehmer gedünkt in der Stille und Abgeschlossenheit ihrer Strandexistenz. Die zunehmende Frische der Temperatur wies aber darauf hin, daß man nicht mehr lange werde verweilen können.

Frau Tebesson war die erste gewesen, welche nach ihrem Unwohlsein, das sie so plötzlich befallen, an den Ausbruch gemahnt hatte.

„Es scheint mir, daß ich nun kräftig genug bin, um nach Hause zurückzukehren,“ hatte sie damals gesagt, „und vielleicht wäre es gut, wenn ich die momentan eingetretene Kraft nicht ungenützt dahin gehen lasse. Wir wollen Sie auch nicht länger in Ihrer Einsamkeit stören, verehrte Frau,“ fügte sie, sich verbindlich gegen die Fremde wendend, hinzu.

„Diese letzte Veranlassung ist nicht richthaltig,“ erwiderte jene, „ich muß Ihnen nun auch bekennen, verehrte Frau, daß ich, auf Ihre Kraft nicht sonderlich bauend, meine Kammerfrau fortgeschickt, um den Wagen zu holen, dessen ich mich täglich bediene. Wenn Sie also noch wenige Augenblicke warten wollen, können Sie leicht die Heimkehr in diesem meinem Wagen antreten.“

Fast im gleichen Augenblick lehrte die Kammerfrau mit der Meldung zurück, daß der Wagen der Frau Gräfin vorgefahren sei.

Frau Tebesson konnte, auf ihre Töchter gefaßt, leicht das kurze Stücken Weges zurücklegen, welches bis zu der Vichtung führte, wo der Wagen stand. Sie bestieg denselben an der Seite der fremden Dame, die jungen Mädchen nahmen die Rückfrage ein, und die Kammerfrau schwang sich auf den Bod.

Man fuhr bis zu der Behausung Frau Tebessons, wo die Leidende mit ihren Töchtern ausstieg, während die Dame aus dem Waldschloßchen sich den Dankworten entzog, indem sie sich rasch entfernte. In ihrem eigenen Heim angelangt war es, als ob die Erschöpfung, welche sie momentan durch das Bewußtsein, getan zu haben, empfinden mochte, wieder beherrschend sei, und die Last, welche sie stets niederdrückte, sich mit erneuter Kraft bemerkbar machte.

17.

„Sie ist eine Gräfin, Mama,“ sprach Gilette am nächsten Tage zu ihrer von dem Unwohlsein vollständig erholteten Mutter; „ich habe ganz deutlich gehört, wie die Kammerfrau sagte: der Wagen der Frau Gräfin sei vorgefahren.“

(Fortsetzung folgt.)

Wochenrundschau.

Nachdruck verboten.

Es ist eigentlich kein guter Gesellschaftler, der seine Unterhaltung mit mehr oder weniger weisen Bemerkungen über das Wetter beginnt. Doch selbst auf die Gefahr hin, einen diesbezüglichen Tadel sich zuzuziehen, beginnt der Wochenplauderer trotzdem mit einer Betrachtung über das momentan herrschende Wetter. Und nicht wahr, lieber Lesender, dieses ganz extraordinäre Wetter rechtfertigt mein

Ja, war das ein Wetter! Mit drückender Schwüle begann der vorige Sonntag; am Spätnachmittag zogen schwere Gewitterwolken von allen Seiten am Firmament auf und ferne, dampfe Donner rollten. Da, auf einmal ein furchtbarer trachender Donnerschlag! — Dann setzte Regen ein und dann — wurde es bitter kalt wie im Januar! Wo man hinsah: blaugefroren, vor Kälte erstarbt und auf das Wetter schimpfende Menschen! Am Morgen war es am Dienstag, dem letzten Frühlingstag in Erbenheim. Der Besuch des Rennens nach „Geppert“ wurde sehr wenig. Ob allerdings an diesem Tag alle in das schlechte Wetter schuld war, ist ungewiss, denn höchstwahrscheinlich hat auch die momentane „Eckknappheit“ und der sich bei vielen an jedem Sonntag einstellende „Dall“ das feine hierzu beizubringen. — Nach einem Ausspruch des Grafen Montebello sind zum Kriegsführen drei Dinge nötig, nämlich: Geld und nochmals Geld. Diese drei Dinge sind auch zum „Tippen“ notwendig. Und mancher, der „geippt“ hat, wird den Totalisator mit einem Gesicht versehen haben, das ähnlich dem schauerlichen Wetter war! —

Der in diesen Tagen nicht unbedingt auf die Straße hinaus, blieb schon daheim im Trocknen, hinter dem warmen Ofen! Gerade in diese ungünstige Wetterperiode fiel der Umbau, den die „Süddeutsche“ an der Kreuzung am Schillerplatz vornahm. Durch diesen Umbau wurde der Fahrplan wieder vollständig über den Haufen geworfen. Kein rechtzeitiger Aufbruch an die anderen Linien war zu erreichen. So kam es vor, daß man schon hier das Vergnügen hatte, und zu warten! An der nächsten Umsteigestelle in der Stadt ließ die Wartezeit in Sturm und Regen! —

Da wir nun gerade bei dem Thema: Klagen gegen die Süddeutsche sind, so möchte ich noch auf folgendes aufmerksam machen: Fast alle Sonntage kommt es in den Straßen der meisten überfüllten Wagen von hier nach Wiesbaden zu 17. Mai abends, kurz nach 10 Uhr in einem solchen Wagen eine blutige Schlägerei statt, bei welcher das Hauptrollen spielte. Schöffer und Wagenfahrer waren machtlos und selbst ihres Lebens nicht sicher. Blut der Streitenden floß in Strömen, dazu kam noch lärmende Geschrei der Frauen und Kinder! — Einige Schöffer sagten, daß es Ihnen tatsächlich schade sei, wenn sie die letzten Sonntags-Wagen zur Stadt fahren müßten.

Wenn diese Zustände sich wiederholen, so wird nichts übrig bleiben, als daß für die Zukunft stets polizeiliche Hilfe mit diesen Wagen fährt. Ubrigens ist es auch auffallend, daß die Presse von diesen wüsten Schlägereien noch kein Wort gebracht hat! — Doch lassen wir dieses „blutige“ Thema, denn wir haben ja am Vorabend des heiligen Pfingstfestes, das wir zu Pfingsten feiern, ein Fest des Friedens ist. — Die Pfingstglocken, die Friedensbotschaft Gottes, die heiligen Geistes über Länder und Meere verkünden! — Und wir entbieten wir aber herzlichste und herzlichste Pfingstgrüße!

Lokales.

Des Pfingstfestes wegen gelangt unsere Nummer erst am Dienstag Nachmittag zur Ausgabe.

Gemeindevertretung. Am gestrigen Abend begann unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters eine Sitzung der Gemeindevertretung statt. Die im Distrikt von neun Jahren anderweitig verpackt werden. — Die Gemeinde erwirbt zur Verbreitung der Tal- beziehungs- garten eine kleine Fläche, deren Kaufpreis in der nächsten Sitzung auf 320 Mark per Meter festgesetzt wird. — Neun Lehrer der hiesigen Volksschule haben während der Zeit des letzten Schuljahres die durch den Tod des Herrn Lehrers Schäfer erledigte Schulstelle mit- genommen, wodurch diesen Lehrpersonen eine Mehrstunden- Vergütung ein Besuch ein, um eine Vergütung für diese Stelle zu erhalten. Da es sich um die Zeit vom 1. Februar bis zum 1. April. Die Gemeindevertretung beschließt gemäß des Beschlusses des Gemeinderats und bewilligt das aus der letzten verfügbare Lehrergehalt. — Der Totengräber der Stadt wird die Erhöhung der Vergütung für das Grabmal eines Erwichenen vier Mark und für dasjenige eines Erwachsenen zehn Jahren drei Mark. — Weiter beschließt die Gemeindevertretung vor Antritt der neuen Dienstjahre eine Ration von 10 000 Mark zu bewilligen. Der Herr Bürgermeister teilte mit, daß der Gemeinderat, unter denen sie die Durchführung eines unterir-

bischen Kabela durch Kloppenheim genehmigen wollte, nicht eingegangen ist. Bekanntlich wollte unsere Gemeinde hier- bei die Herabsetzung des Wasserpreises auf den jeweiligen Preis für Wiesbadener Interessenten durchzuführen, die Stadt- gemeinde hat indessen vielmehr, ohne auf Verhandlungen einzugehen, den Klageweg beschritten. In dieser Angelegenheit ist nun der gerichtliche Termin auf den 5. Juli dieses Jahres festgesetzt. Zu Vertretern unserer Gemeinde wurden gewählt die Herren Bürgermeister Hofmann und Direktor Müller. Man sieht aus dieser Gelegenheit wie- derum das ganz einseitige Vorgehen der Stadt Wiesbaden. Was hätte die Stadt Wiesbaden alles mögliche gefordert, wenn die Bierstadter Gemeinde ein solches Unternehmen durch Wiesbadener Gemerkungsteile führen wollte. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß die beiden Gewählten die rechten Männer sind, unserer Gemeinde in dieser Angelegenheit würdig vertreten zu können.

Die Versteigerung der Grasnutzung ergab 352 Mk. die die Genehmigung des Gemeinderats gefunden hat.

Der Musiklehrer Kuhl, der in Bierstadt lange Jahre Dirigent des Männer-Gesangvereins war und zurzeit noch Leiter des hiesigen Arbeiter-Gesangvereins ist, brach am Donnerstag morgen in Wiesbaden in der siebenten Stunde ohnmächtig zusammen. Wahrscheinlich hat ihn ein Blutsturz betroffen, da die Blutströme seinem Munde entliefen. Durch den Fall auf das Pflaster hat er sich auch Verletzungen zugezogen.

Postschekverkehr. Die neuen Formularmuster zu Zahlkarten, zu Nachnahmekarten, Nachnahme-Paket- karten (bisher Postpaketadressen) und Postaufträgen mit anhängender Zahlkarte sowie das Muster zum neuen Schek- briefumschlag für den Verkehr der Kontoinhaber mit den Postschekämtern sind erschienen. Die Formulare können sämtlich auch von der Privatindustrie hergestellt werden, wenn sie in der Größe und Farbe des Papiers sowie im Vordruck und, abgesehen von den Schekbriefumschlägen, auch in der Stärke des Papiers mit den amtlichen genau übereinstimmen. Die Muster sowie eine gedruckte Beschreibung über ihre Größenverhältnisse und die Beschaffen- heit des zu verwendenden Papiers können von den Post- schekämtern kostenlos bezogen werden. Zur Vermeidung von Weiterungen empfiehlt es sich, daß die Privatdrucker- reien vor der Herstellung jeder neuen Auflage einen Probe- abdruck dem Postschekamt zur Prüfung einreichen. Die von der Post bezogenen blauen Zahlkarten des bisherigen Musters sowie die bisherigen braunen Nachnahmekarten mit anhängender Zahlkarte können bis auf weiteres auf- gebraucht werden. Hierbei wird darauf aufmerksam ge- macht, daß auch die Formulare zu Nachnahme-Paketkarten und Nachnahmekarten mit anhängender Postanweisung ge- ändert werden, und daß die Postpaketadressen die Bezeich- nung Paketkarte erhalten. In Aussicht genommen ist fer- ner, neue Formulare für Postaufträge mit anhängender Postanweisung einzuführen und die Herstellung dieser For- mulare der Privatindustrie freizugeben. Wegen der Muster für diese Formulare usw. wird Näheres noch bekannt ge- geben werden.

Der Schießplan in Rimbach wird am 2. Juni also Dienstag zum Schießen nicht benutzt.

Wiesbaden, 28. Mai. In p e l e n d i e b i n n e n. Heute wurde der Prozeß gegen die beiden Beamtensfrauen Meißner und Kolberg fortgesetzt und zu Ende geführt. Nach Vernehmung einiger Zeugen und Sachverständiger, wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Der Vertreter der Anklage, der hierauf das Wort nahm, legte seinen Aus- führungen die Wahrheit der Angaben der Frau Meißner zu Grunde. Danach stehe aber ungewiss, daß die Angeklagte Kolberg mitgemacht, ja sogar die treibende Kraft bei allem gewesen sei. Daß sie mitgeholfen habe auch die Beweisaufnahme durch einige Zeugen ergeben, die im übrigen die Angaben der Meißner bestätigt haben. Er beantragte gegen die Meißner mit Rücksicht auf ihr Geständnis 1½ Jahre Gefängnis, gegen die Kolberg mit Rücksicht auf ihr raffinierteres Leugnen, selbst von Diebstählen deren sie glatt überführt, sowie mit Rücksicht auf ihre Vor- strafe 1 Woche, die auf gleichem Gebiet liegt, 3 Jahre Gefängnis. Zu Gunst sei den beiden Angeklagten zu halten, daß sie schwer körperlich leidend seien, die Angeklagte Kol- berg jedoch trotz ihrer häufigen Anfälle nicht so sehr, da sie mit einer großen Energie die Art ihrer Verteidigung von Anfang bis zu Ende der Verhandlung durchgeführt. Die Verteidiger der Angeklagten plädierten auf geringere Bestrafung ihrer Mandanten, die nach den ärztlichen Gut- achten nicht so widerstandsfähig gegen Einflüsse, wie sie an sie herangereiten, hätten sein können. Nach kurzer Beratung verkündete das Gericht das Urteil, das Frau Meißner in ein, Frau Kolberg in zwei Jahre Gefängnis nahm. Das Gericht schloß sich in seiner Begründung im großen und ganzen den Ausführungen des Staatsanwalts an und stellte 10 gemeinschaftlich, 10 von der Meißner und 3 von der Kolberg allein begangene Diebstahlsfälle fest. Ein vom Staatsanwalt gegen die Kolberg gestellter Antrag auf Erlass eines Haftbefehls, lehnte das Gericht mit Rücksicht auf ihr körperliches Leiden ab.

Letzte Nachrichten.

+ Berlin, 29. Mai.

X Schiffsfahrten zur Malmöer Ausstellung. Im Laufe des Juni werden zwei deutsche Zeppeleinflüßte die Baltische Ausstellung in Malmö an der schwedischen Südspitze besuchen. Das erste Luftschiff, die „Sachsen“, tritt die Reise von Leipzig an, und das zweite, die „Ganja“, geht von Hamburg aus. Nach einer kurzen Zwischenlandung in Malmö wird die Rückreise über Ro- woz Jno Soppuaoa Soppuag uw aa wozu 'u a o h p t z in Malmö wird am 28. Juni ein Freiballonwettbewerb nach dem Vorbilde des Gordon-Bennet-Wettlamps veranstaltet werden.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 31. Mai 1914.

Erster Pfingsttag.

Morgens 10 Uhr: Lieder Nr. 122. — 119. — Text: Jesaja 36, 26, 27.

Beichte und hl. Abendmahl.

Die Kollekte ist für das Rettungshaus in Wiesbaden bestimmt.

Nachmittags 2 Uhr: Kinder Gottesdienst. Lied Nr. 400. — 115. — Apostelgeschichte 2, 1—17. 36.

Montag, den 1. Juni 1914.

Zweiter Pfingsttag.

Morgens 10 Uhr: Lieder Nr. 117. — 123. — Text: Apostelgeschichte 2, 37. 38.

Kath. Gottesdienstordnung.

Pfingst-Sonntag, den 31. Mai 1914.

Um 8 Uhr: Frühmesse mit Ansprache.

1/2 10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Te Deum.

Nachm. 2 Uhr: Pfingst-Andacht und Segen.

Pfingstmontag, den 1. Juni.

Der Gottesdienst ist wie an Sonntagen.

Gelegenheit zur hl. Beichte ist Samstag-Mittags von 5 Uhr ab und am ersten und zweiten Feiertag vor der Frühmesse.

Wochen-Spielplan

der
Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Samstag, den 30. Mai. Ab. 8. Volenblut. Anf. 7 Uhr.
Sonntag, den 31. Mai. Ab. 8. Lohengrin. Anfang 6 1/2 Uhr.
Montag, den 1. Juni. Bei aufgehobenem Abonnement! Anf. 7 Uhr

Volenblut.
Dienstag, den 2. Juni. Ab. 8. Oberon. Anf. 7 Uhr.
Mittwoch, den 3. Juni. Ab. 8. Kleine Preise! Robert und

Bertram. Anf. 7 Uhr.
Donnerstag, den 4. Juni. Ab. 8. Der Troubadour. Anf. 7 Uhr.
Freitag, den 5. Juni. Ab. 8. Zum ersten Male: Die Gule.

Komödie in 4 Akten von Gustav Wied. Uebersetzt von Carl Morburger. Anf. 7 Uhr.
Samstag, den 6. Juni. Bei aufg. Ab.: Volenblut. Anf. 7 Uhr.

Sonntag, den 7. Juni. Ab. 8. Zum 275. Male: Tannhäuser. Anfang 7 Uhr.
Montag, den 8. Juni. Ab. 8. Zum ersten Male wiederholt: Die

Gule. Anf. 7 Uhr.
Residenz-Theater.

Sonntag, den 31. Mai. Neu einstudiert! Der Weihenreifer. Anf. 7 Uhr.
Montag, den 1. Juni. Als ich noch im Flügelkleide. Anf. 7 Uhr.

Dienstag, den 2. Juni. Der Weihenreifer. Anf. 7 Uhr.
Mittwoch, den 3. Juni. Als ich noch im Flügelkleide. Anfang

7 Uhr.
Donnerstag, den 4. Juni. VI. (letzter) Kammerpielabend: Die

Frösche. Anf. 7 Uhr.
Freitag, den 5. Juni. Als ich noch im Flügelkleide. Anf. 7 Uhr.

Sonntag, den 6. Juni. Uraufführung! Die große Vergangen- heit. Anf. 7 Uhr.
Sonntag, den 7. Juni. Uraufführung! Die große Vergangen- heit. Anf. 7 Uhr.

Kurhaus.

Montag, den 1. Juni. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnementskonzert des Kurorchesters.

Dienstag, den 2. Juni. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnements-Kon- zert des Kurorchesters.

Mittwoch, den 3. Juni. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Donnerstag, den 4. Juni. 12 Uhr: Militär-Promenadenkonzert an der Wilhelmstraße. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonne- mentskonzert des Kurorchesters. Automobil-Tann- u-

fahrt. Abfahrt 9 1/2 Uhr ab Kurhaus.
Freitag, den 5. Juni. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. (Gehtes nur bei geeigneter Witterung im Kurgarten. Abends 8 Uhr im großen Saale: Konzert

des Düsseldorf-er Lehrer-Gesangvereins.
Samstag, den 6. Juni. 4 1/2 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Ab 8 Uhr: Gartenfest. 8 Uhr: Konzert

des Kurorchesters. 9 1/2 Uhr: Militär-Konzert. Etwa 9 Uhr: Großes Feuerwerk.
Sonntag, den 7. Juni. 4 1/2 und 8 1/2 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, Chemigraphie, Lichtdruck und Gravüre zu Mün- chen. Diese Anstalt tritt am 1. September d. J. in ihr neues (15.) Unterrichtsjahr ein, sie bildet in einem 2 jäh- rigen Lehrgang zum künstlerisch geschulten Photographen, zum Lichtdrucker, oder Heliogravürtechniker aus, seit 1906 werden auch Damen zugelassen. Es eignen sich vornehmlich junge Leute mit zeichnerischer und künstlerischer Befähigung. Die Anstalt hält neben ihrem Tagesunterricht noch Meisterkurse und Hochschulkurse für Studierende der K. Techn. Hochschule zu München. Im Jahre 1913 wurde sie durch eine Abteilung für Kupferstichdruck erweitert. Die Zahl der Aufzunehmenden ist eine beschränkte. Inter- essierten erhalten kostenlos das Anstaltsstatut das über alles Wissenswertes unterrichtet vom Sekretariat der Anstalt in München XXIII, Clemensstraße 33.

Spargelsuppe. Hierzu verwendet man dünne, un- ansehnliche Spargel, die man puzt, von allen harten Teilen befreit, in 2 cm lange Stücke schneidet und in ungesalzenem Wasser weich kocht. Während des Kochens gibt man je nach der Menge einen oder einige Maggi's Bouillonwürfel hinein (pro 1/2 Liter Suppe 1 Würfel), vermischt die Suppe mit einer hellen Mehlschwitze, schmeckt sie beim Anrichten mit Maggi's Würze, etwas Pfeffer und nötigenfalls noch nach Salz ab, streut gehackte Petersilie darauf und legt geröstete Weißbrotwürfelchen ein.

Bierstädter Zeitung

Zweites Blatt.

Nr. 126

Samstag, den 30. Mai 1914.

14. Jahrgang.

Im Stadtwalde.

Eine Pfingstgeschichte von A. Fromm.

(Nachdruck verboten.)

Gestern hat es den ganzen Tag geregnet, heute regnet es noch, und der Himmel sieht wie eine große graue Leinwand aus," sagte der Stadtrat und ehemalige Apotheker Herr Weinlich vor sich hin. "Das sind günstige Aussichten für den morgigen Pfingstsonntag." Er sagte es in einem Tone, als glaubte er wirklich, was er sprach.

Natürlich wird es morgen früh nicht an Narren gehen, die in den Stadtwald laufen, weil sie meinen, sie müßten das Pfingstfest begehen; aber sie werden dafür bezahlt werden. Auch gut. Und der Franz kommt nicht, das ist noch besser. So stört mir Niemand meine Ruhe unter dem schmackhaften Vorwande, daß es Pfingsten ist."

Herr Stadtrat, ließ sich die Stimme der Haushälterin in der Tür vernehmen, ich soll doch zu morgen früh zum Baden bei dem Bäcker bestellen?"

"Nein!" sagte Herr Weinlich so barsch, daß Frau Weinlich sich rasch zurückzog mit leisem Murren über das heidnische Wesen, das in diesem Hause überhand nahm. "Mit mir es nicht einmal mehr einen Ruch zum Fest; und der Franz kommt auch nicht!"

Franz war der Kasse und das ehemalige Mündel des Herrn Weinlich, bisher das einzige Wesen, an welchem sich in dem Heimatsstädtchen hatte der junge Mann in der Unvorsichtigkeit begangen, zu gestehen, daß der in regelmäßig hinzog; daß es für ihn noch einen anderen, ein liebes, hübsches Mädchen, mit welchem er sich zu verloben hoffte.

Herr Weinlich war starr. Der junge Mensch da vor ihm, der sein letztes juristisches Examen noch nicht hinter sich hatte, wollte sich in so grünem Alter einen Lurus geben, ohne welchen der Onkel sein Lebenlang ausgekommen wäre! Es gab den ersten ernstlichen Streit zwischen dem Onkel und dem Nefen, in welchem er bis auf Weiteres die Ehre seiner Besuche ablehnte.

Das eine Gute hat die Dummheit des Jungen zuweilen gebracht, daß morgen Niemand meine Ruhe stört," dachte Herr Weinlich und blies in gedankenvollem Schwagen den Rauch seiner Zigarre von sich. Im selben Augenblicke wurde so heftig an der Klingel des Vorzimmers gezogen, daß der nervöse alte Herr in seiner Sofaecke aufsprang; zwei kräftige Schläge pockten an die Zimmertür, und eine Aufforderung abzuwarten, trat eine hübsche, schlankes Mädchen ins Zimmer.

"Grüßliche Pfingsten, alter Junge! Nun, was sagst du, daß ich dich überfalle? Kennst du mich nicht? Ich bin ja der Jochi. Dein alter Schulkamerad! Ja, wenn man sich so an die dreißig Jahre nicht gewöhnt hat!"

Herr Weinlich hatte ihn mit einem Gemurmel begrüßt, das ebenso gut einen Segenswunsch wie das Gegenteil sein konnte. Eine unfläre Erinnerung stieg in ihm auf. "Konrad Jochi!" flammelte er.

"Konrad Jochi!" bestätigte jener, setzte sich auf das Sofa und griff ohne Umstände in ein offenes Zigarrenschächtelchen. "Du erlaubst doch? Nicht wahr, du hättest es Dir nicht träumen lassen, daß ich mit einem Male vor Dir stehen würde, was?"

"Eher des Himmels Einsturz," dachte Herr Weinlich, aber er sprach es nicht aus.

"Ja, sieh einmal," fuhr der Jugendfreund fort. "Ich bin immer noch in Hinterpommern, seit zehn Jahren. Nun habe ich die Bewirtschaftung des Gutes übernommen. Ich habe ich die Bewirtschaftung des Gutes übernommen. Ich habe ich die Bewirtschaftung des Gutes übernommen."

Wie es in dem alten Nest steht, und hier bin ich. Du bist der einzige, Traugott, den ich von den Kameraden noch vorgefunden habe. Wie du lebst?"

"Gut, ich lebe gut, habe ich vom Wirt zur Stadt gehört. Hier bin ich also, und morgen feiern wir Pfingsten, nicht wahr?"

Er hatte das alles so rasch und ohne die kleinste Pause gesprochen, daß der andere ihm kaum folgen konnte und nur ein Augenblick des Bögerns sagte: "Natürlich, wenn du es wünschest!"

"Doch adieu für heute, alter Freund. Ich will mich noch ein bißchen am Pfingsten Morgen kommen, und dann feiern wir Pfingsten wie vor Alters. Also Wiedersehen!"

Er schüttelte kräftig des Freundes Hand und postierte sich die Treppe hinunter. Der Stadtrat stand am Fenster und schaute nach dem leise tropfelnden Regen nach.

Am anderen Morgen früh träumte Herr Weinlich, er wäre noch in seiner Apotheke, und es jöge jemand die Treppe hinauf. Aber das Poltern war an seinem eigenen Zimmer, und er erwachte von einem lauten Schreie. "Was? Was? Was?"

Was ist denn los? wollte Herr Weinlich fragen; aber da erkannte er den Jugendfreund, der laut lachend nach ihm schaute. "Was soll ich denn? Es ist ja noch Nacht," flammelte der aufgeschreckte Stadtrat.

"Nun! Morgen ist es, also die höchste Zeit, daß wir uns aufmachen. Und was du sollst? Mensch, hast du nicht gesehen, daß wir zusammen Pfingsten feiern, das ist doch in den Stadtwald gehen wollen?"

"Ja, bei dem Regen!" ächzte Herr Weinlich. "Aber das Antwort riß Jochi die Vorhänge auseinander und ließ eine Flut goldenen Morgenlichtes hinein."



Prinz Oskar von Preußen und Braut.

Wir sind heute in der Lage unseren Lesern das neue Bild des Prinzen Oskar von Preußen und seiner Braut der mecklenburgischen Gräfin von Bassewitz zu bringen.

Die Neigung des Prinzen Oskar für seine nunmehrige Braut rührt schon aus der Zeit her, als dieselbe mehrere Jahre Hofdame bei der deutschen Kaiserin war. Prinz Oskar der gegenwärtig als Compagnie-Chef im I. Garderegiment zu Fuß Dienst tut, soll nach Angabe seiner Kameraden, sowie seiner Untergebenen ein außerordentlich tüchtiger Soldat und guter Vorgesetzter sein. Seine Braut, eine schlanke Aristokratische Erscheinung, schwärmt für den Sport und ist außerdem eine tüchtige Musikerin; ihr Lieblingsinstrument ist die Laute, welche sie beim Kammermusikdirektor Neubach erlernte. Rang und Titel der Gräfin für ihre Standeserhöhung stehen noch nicht fest, doch wird sie anlässlich der Vermählung mit dem Kaisersohne wohl in den Fürstenstand erhoben werden, wenngleich auch ihre Ehe nach dem Hohenzollerngesetz nur morganatisch sein kann.

ander und ließ eine Flut goldenen Morgenlichtes hinein. Herrliches Pfingstwetter ist es! Und nun rasch, rasch!

Herr Weinlich sah ein, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als aufzustehen und sich anzukleiden. Jochi trieb ihn unter fortwährendem Schwagen zu größter Eile an; eine Tasse Kaffee, die Frau Weinlich sorglich für die Herren bereitet hatte, wurde im Stehen eingenommen, und dann ging es hinaus.

Die Straßen waren belebt; aber als die beiden vor das Tor kamen, wo man über Felder und Wiesen hinweg bis zum Stadtwald sah, bemerkten sie, daß viele schon vor ihnen ausgezogen waren. Wie ein buntes farbiges Band zog sich auf verschiedenen Pfaden die Schar der Spaziergänger nach dem gemeinsamen Ziele hin.

"Wie lange ist es wohl her," fragte Jochi, "seit Du zuletzt am Pfingstsonntage hinausgingst?"

"Dreißig Jahre gewiß!"

"Dann ist es die höchste Zeit, mein Junge, daß Du wieder anfängst, dich der herrschenden Sitte zu fügen."

Sind wir als Jungen nicht alljährlich hinausgelaufen mit so manchen anderen, die nun weit fort oder bereits unter der Erde sind. Und es war damals so schön, nicht wahr?"

Herr Weinlich antwortete nicht, ihm war ganz eigen zu Mute; als ginge er inmitten einer ganzen Schar von Genossen, als sähe er vor und neben sich Gesichter, die er längst vergessen hatte. Er sah in die lachende, blühende, jubelnde Welt um sich mit den Augen, die er vor dreißig Jahren und mehr gehabt hatte, ihm wurde die Brust so weit, als wäre darin noch Raum zu einem recht schaffenen Zauchzen. Er hörte kaum auf die Reden des neben ihm herschreitenden Freundes, der sich in Betrachtungen über den Stand der Saaten erging; auf der Höhe des langsam ansteigenden Feldwegs, von wo man über grüne Fluren und blühende Bäume auf die Stadt hinab sah, blieb er stehen und sagte: "Es ist in der Tat nicht übel, — nein, wenn ich aufrichtig sein soll, es ist wunderbar!"

"Freut mich, daß Du zu der Erkenntnis kommst," sagte Jochi trocken, und nun schritten sie unter lebhaften Wechselreden dem nahen Walde zu.

"Gottlob, das alte Gasthaus ist noch ganz dasselbe," sprach der Landwirt, "mir scheint, die Gasse sieht noch auf und an denselben Bänken und Tischen wie damals, und es

wird eben so schwer sein, wie damals, einen Platz zu finden."

"Reißt Du, Konrad," sagte Herr Weinlich beklommen, "mir wäre es lieber, wenn wir uns hinter all der Menschheit vorbei in den Wald begäben. Etliche Bekannte von mir sind jedenfalls draußen, und das bißchen Verwunderung und Spott, wenn sie mich hier sehen!"

"Wie Du willst," sprach Jochi. "Aber dann warte hier einen Augenblick. Er ging nach dem Gasthause und kam zurück, eine Flasche Maitrant und zwei Gläser in den Händen, die er dem Freunde mit Schmunzeln wies. "Jetzt hinein ins Grüne. Ich glaube, ich finde mich hier noch zurecht."

Er irrte sich darin nicht. Er führte seinen Genossen auf kleinen, gewundenen Pfaden abseits von den breiten, gebahnten Wegen, auf denen die Spaziergänger in Scharen gingen. "Hier sehen wir uns," sprach er und ließ sich an der halben Höhe eines Abhanges nieder. Ueber sich hatten sie die frischen Laubkrone, zu ihren Füßen jenseits des schmalen Pfades stieß ein Bach vorbei, auf dessen Wellen die Sonnenstrahlen bligten.

"Halt!" sagte Jochi, der im Begriffe war, die Flasche zu entorken. "Etwas fehlt noch." Er brach ein paar Buchenreisler ab und steckte sie an seinen und an des Freundes Hut. "So sind wir ein paar richtige Pfingstbummler. Und jetzt: Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein!"

"Wohlauf noch getrunken!" stimmte auch Herr Weinlich mit miltöner Stimme an. Er sang, trank und lachte, er war wie ein ausgelassener junger Bursche. Mit einem Male aber brach er ab, stellte sein Glas neben sich und sagte: "Ich wollte doch der Franz wäre als Dritter bei uns. Er könnte es sein ohne seine Dummheit." Er berichtete dem Freunde, wer der Franz und was dessen Dummheit war, und Jochi hörte mit Kopfnicken zu. Plötzlich unterbrach er den Freund. "Sieh einmal," sagte er leise, "da unten gehen zwei, die feiern ganz besondere Pfingsten!"

Es war ein junges Paar, sie gingen ganz langsam; der Mann hatte einen Arm um das Mädchen geschlungen, sie hielt den Kopf gesenkt, und er redete leise und jätlich, wie es schien, in sie hinein.

Herr Weinlich sah hin und legte seine Hand auf den Mund des Freundes. Dann erhob er sich ein wenig mühsam und stieg, sein Glas in der Hand, den Abhang hinab. "Ein schöner Morgen zum Promenieren, nicht wahr, Franz?" — "Ergebener Diener, mein Fräulein."

Die beiden, die sein Herankommen nicht gehört hatten, standen starr und sahen ihn an, das Fräulein errötend und erbleichend, der junge Mann mit weit aufgerissenen Augen. Träumte er, oder war das wirklich Onkel Traugott, der vor ihnen stand morgens im Pfingstwalde, ein Glas in der Hand und ein grünes Reis am Hut.

"Die Eltern sind auch hier," flüsterte die junge Dame schämig.

"Glaub' ich Ihnen gern, Fräulein Märchen. Und ich finde es auch ganz natürlich, daß Sie nicht allein in den Wald gehen. Ich hätte mich auch nicht hergewagt ohne meinen Freund dort, Herrn Jochi, Guttsbesitzer aus Hinterpommern. Was dich betrifft, mein lieber Franz, so — na, um es kurz zu machen: geh einmal hinunter an den Bach und spüle mein Glas aus, das ist für euch beide. Dann wollen wir Bier mit einem Glase Maitrant — he, Jochi, es ist doch ein Rest in der Flasche? — anstoßen auf ein frohliches Fest. Herr Gott, Kinder, es gibt doch nichts Schöneres als einen Pfingstmorgen im Walde."

Er rief es in ausbrechendem Jubel, und die Vögel in den Bäumen setzten mit einem schmetternden Lusch ein.

Scherz und Ernst.

— Eingeborenenkulturen in Süd-Kamerun. Nachdem die Wirtschaft der Südkameruner Plätze durch den Ausfall in Kautschuk einen starken Rückschlag erfahren hat, interessieren sich die beteiligten Firmen stark für die Einführung neuer Kulturen. In Frage kommen Kakao und Delpalmen. Die Handelskammer für Südkamerun hat in ihrer Sitzung vom 1. April eingehend die Frage beraten, wobei festgestellt wurde, daß die Regierung durchaus solche Bestrebungen unterstützt. Nach der Ansicht der Südfirmen könnte jedoch in dieser Richtung etwas mehr geschehen. Es sei jetzt die günstigste Zeit, denn durch die Handelskrisis seien viele Arbeitskräfte frei geworden. Man solle die Eingeborenen anweisen und unterrichten, Delpalmen, sowie Kakao, allenfalls auch Kokospalmen zu pflanzen. Durch Steuerbegünstigungen seien die Eingeborenen zur Arbeit anzuspornen. Es wurde vorgeschlagen, den Regern — vielleicht vorläufig für ein Jahr — die in bar oder in öffentlichen Arbeiten zu entrichtende Steuer zu erlassen, wenn sie der Auslage nachläßen, Ausfuhrkulturen in bestimmtem Umfange anzulegen.

Humoristisches.

— Durchschaut. Ein Geizhals, der sich stark erkältet hat, trifft seinen Arzt auf der Straße und hofft, ein Gratisrezept herauszuschlagen. "Ei, guten Tag, mein lieber Herr Doktor; sagen Sie doch mal, was machen Sie eigentlich, wenn Sie sich stark erkältet haben?"

"Ich huste!"

— Das genügt. Anwalt: "Kannte er Sie ausdrücklich einen Lügner?"

Klient: "Wetterprophet hat er gesagt."

"Das genügt vollständig!"

Soziales.

England vor einem neuen Niesenstreik. In England droht abermals ein Niesenstreik auszubrechen, der mindestens eine halbe Million Arbeiter umfassen würde. Die dem Syndikat angehörenden Arbeiter haben abermals von den Unternehmern die Entlassung aller nichtsyndizierten Arbeiter gefordert und wollen am 10. Juni in den Streik treten, wenn bis dahin ihre Forderung seitens der Arbeitgeber nicht erfüllt worden ist.

Sport und Verkehr.

X Das Sahara-Geschwader, das aus acht Flugzeugen besteht, war am 6. Mai in Tunis abgegangen; in Taza am Mittwoch angekommen und am Donnerstag früh weitergefliegen und nachmittags in Udschda (Nordost-Marokko) angekommen. Er wird demnächst nach den Oasen in der Sahara aufbrechen.

Schwere Schiffskatastrophe.

Am Eisberg zerschellt.

O Nach einem in Quebec (Britisch-Südamerika) eingetroffenen drahtlosen Telegramm ist der Dampfer „Empress of Ireland“ der Canadian Pacific-Eisenbahn-Gesellschaft infolge Zusammenstoßes mit einem Eisberg gesunken. Der Dampfer hatte 14000 Registertonnen, entwickelte bei 18500 Pferdestärken eine Geschwindigkeit von 20 Knoten und war für 432 Passagiere erster Klasse, 328 Passagiere zweiter Klasse und 846 Passagiere dritter Klasse eingerichtet.

Die Hafenbehörden haben sofort sämtliche auf dem Wege zwischen den Newfoundlandküsten und Europa befindlichen Dampfer drahtlos von dem Unfall verständigt. Eine Reihe großer Dampfer befinden sich bereits auf dem Wege nach der Unfallstelle, um, wenn möglich, Hilfe zu bringen.

Die Katastrophe der „Empress of Ireland“ ruft unwillkürlich die Erinnerung an die Titanic-Katastrophe wach, die sich vor fast genau zwei Jahren am 15. April 1911 an derselben Stelle ereignete. Bei der Titanic-Katastrophe büßten 1600 Personen ihr Leben ein. Daß die Eisberggefahr in diesem Frühjahr besonders groß ist, war bereits sowohl von der „Miami“ sowie von der „Baterland“, die beide auf ihrem Wege große Eisberge passierten, gemeldet worden.

Nicht Eisberg, sondern Schiff.

Die Nachricht von der Katastrophe der der Canadian-Pacifik gehörenden „Empress of Ireland“ erregte in London die unaussprechliche Aufregung. Die erste Nachricht, daß der Dampfer mit einem Eisberg zusammen-

gestoßen sei, bewahrheitet sich nicht. Kurz nach 10 Uhr wurde bei Lloyd die Nachricht verbreitet, daß die „Empress“ mit einem Schiffe des Norddeutschen Lloyd kollidiert sei, beide Schiffe seien gesunken. Erst kurz nach 11 Uhr wurden genaue Einzelheiten bekannt. Die Marconistation auf Fother Point meldete, daß die „Empress“ mit dem

norwegischen Kohlendampfer „Hjortland“ zusammengeknallt sei. Die „Empress“, die 12 Passagiere 2. Klasse, 1360 Passagiere 3. Klasse und eine Besatzung von 200–300 Mann an Bord hatte,

sank sehr schnell.

Mit Mühe und Not gelang es, die Rettungsboote zu Wasser zu lassen. Zwei in der Nähe befindliche Dampfer, die die Notsignale gehört hatten, waren die ersten an der Unfallstelle und nahmen eine ganze Reihe von den mit den Wellen kämpfenden auf. Die Schiffbrüchigen wurden in den Hafen von Rimouski an der Mündung des St. Lorenzstromes an Land geföhrt. Eine ganze Flotte von Ozeandampfern, die durch die drahtlosen Notsignale alarmiert worden sind, haben sich nach der Unfallstelle begeben, um die Unglücklichen in den Rettungsbooten aufzufischen.

330 Ueberlebende vom Dampfer „Empress of Ireland“ sind in Rimouski gelandet worden. Die Anzahl der Umgekommenen beträgt wahrscheinlich über 600. Der Zusammenstoß fand in dichtem Nebel auf dem Lorenzstrom statt. Das Schiff sank innerhalb 10 Minuten.

Als Ursache des Zusammenstoßes

wird der fürchtbare Sturm angegeben, der am Donnerstag längs der nordatlantischen Küste wütete. Als „Empress of Ireland“ den Hafen von Quebec mit dem Ziel Liverpool verließ, herrschte in Kanada eine ungewöhnlich hohe Temperatur, die gegen Abend rapide fiel. Die Zahl der Passagiere an Bord des Dampfers

soll über 2000 betragen haben. Es befanden sich nur wohlhabende Passagiere an Bord, fast gar keine Auswanderer.

Unter den Passagieren der „Empress of Ireland“ befanden sich, wie das Berliner Hauptquartier der Heilsarmee meldet, auch gegen

300 kanadische Heilsarmee-Mitglieder

samt einem Musikkorps von 40 Mann, die zum Internationalen Heilsarmee-Kongress fahren wollten, der im Juni in London abgehalten wird.

Der Zusammenstoß der „Empress of Ireland“ mit einem Kohlendampfer erfolgte bei dichtem Nebel am Freitag um 2 Uhr morgens, an einer Stelle des Lorenzstromes, wo dieser 18 Kilometer breit und über 200 Meter tief ist. Während der

zehn Minuten,

die zwischen dem Zusammenstoß und dem vollständigen Sinken des Schiffes vergingen, konnten 330 Personen in Rettungsbooten über Bord gebracht werden. Diese Personen erreichten wohlbehalten das Dorf Rimouski. Sie erzählten, daß sich fürchtbare Szenen an Bord abgespielt haben. Unter den 600 Personen, die mit dem Schiff untergegangen sind, befinden sich zahlreiche Verwandte der Geretteten. Das kanadische Schiff „Eureka“ konnte erst gegen 5½ Uhr morgens nach der Unfallstelle abgesandt werden, da die erste Nachricht von der Station Fother Point um 5 Uhr morgens in Quebec eintraf. Man sieht von dem gesunkenen Schiff absolut nichts, auch nicht die Mastspitzen. Leichname treiben umher, die von der „Eureka“ geborgen werden.

Aus Stadt und Land.

Unwetter-Nachrichten.

(—) Die ganz ungewöhnliche Witterung in Süd-Frankreich, besonders der Nordweststurm, dauert fort und hat besonders in Toul großen Schaden angerichtet. Durch die andauernden Regengüsse sind die Flüsse stark gestiegen, so daß große Ueberschwemmungen befürchtet werden müssen. Aus den höher gelegenen Departements laufen fortwährend Nachrichten über großen Schneefall ein.

Der Gewittersturm hat am Donnerstag in New-York sieben tödliche Unfälle zur Folge gehabt. In der Hauptsache wurden diese Unglücksfälle durch umstürzende Gerüste oder herabgeschleuderte Balken verursacht.

Seit Donnerstag herrscht besonders in Süd-England eine äußerst niedrige Temperatur, die stellenweise bis auf Null Grad herunterging. Man fürchtet starke Schädigungen der Ernte, besonders ist an vielen Stellen die Kartoffelernte durch den scharfen Nachtfrost vollkommen vernichtet worden. Die großen Rosenfelder in Südwales haben gleichfalls stark gelitten.

Seit Mittwoch herrscht in ganz Nord-Spanien ein heftiger Sturm, begleitet von hartem Frost, der großen Schaden angerichtet hat. In Madrid wurden am Donnerstag mehrere Grad Kälte gemessen.

Gerichtssaal.

Eva Hornetter vor Gericht. In Cherbourg in Frankreich fand am Donnerstag vor der dortigen Strafammer der Prozeß gegen die Deutsche Eva Hornetter statt, die bekanntlich der Spionage beschuldigt wird. Die Öffentlichkeit ist während der Dauer der Verhandlung ausgeschlossen. Die Verteidigung stellte den Antrag auf Vertagung des Prozesses, da die bei den Akten befindlichen Uebersetzungen der bei der Angeklagten beschlagnahmten Dokumente nicht von einem vereidigten Dolmetscher angefertigt worden sind. Die Angeklagte bestreitet die richtige Uebersetzung dieser Schriftstücke; dem Antrage der Verteidigung wird vom Bericht wahrscheinlich stattgegeben werden.

Herrenhaus.

□ Berlin, 29. Mai.

Pfingsten naht heran, da will man auch im preussischen Herrenhaus Schluß machen, und mit geschäftigem Eifer wurde heute die

Staatsberatung

zu Ende geführt. Die Demonstration der Genossen beim Kaiserhof im Reichstage gab dem Grafen Nord zu Wartenburg Veranlassung, sich bei der Regierung nach den Maßnahmen zur Verhütung solcher Majestätsbeleidigung zu erkundigen. Der Staatsanwalt hat jedoch — so teilte Justizminister Weseler mit — ein gerichtliches Einschreiten abgelehnt mit der Begründung, daß ein Abaeordneteter nach der Verfas-

sung für eine Neuerung — und als solche — zu betrachten sei auch diese Handlung zu betrachten — während der Tagung tue, nicht zur Verantwortung gezogen werden dürfe; auch sei das Kaiserhoch vor dem tatsächlichen Schluß der Sitzungsperiode gebracht worden. Beim Ministerrat tabelle der Reichsstaatssekretär des Reichscolonialamtes den Erlaß des Berliner Provinzialschulkollegiums, der die Rangordnung in den Klassen abschaffte. Prof. Dr. Hillebrand äußerte den Wunsch, daß die Stellen in staatlichen Verwaltungen das Zeugnis genügen möchte. Ein Antrag Dr. B. auf Einsetzung einer Kommission über die Neuordnung der Vorbildung der Studierenden beiderlei Geschlechter wie ein Antrag Frhr. v. Bissing, der die Einführung der Sexualpädagogik in die Lehrerbildung verlangt, wurden der Unterrichtskommission überwiesen. Die Angriffe des Abg. A. Hoffmann auf den Jungdeutschlandbund wies Frhr. v. Bissing energisch zurück. Darauf erledigte man den Entwurf, den Etat der Baubehörde, sowie ein Eisenbahnanleihegesetz ohne Aussprache. Es folgte die Erklärung des Frhr. v. Richthofen zu den Mitteilungen des Justizministers über die Demonstrationen beim Kaiserhof, und hierauf nahm man den Etat der ganzen an. Das Haus vertagte sich alsdann zur Beratung der Besoldungsvorlage auf den 13. oder 14. Juni.

Volkswirtschaftliches.

Verwendung französischer Kapitalien in Belgien. Bedeutende französische Kapitalien sind nach Belgien geleitet worden. Die Ursache hierzu liegt in der beträchtlichen Erhöhung der Steuern und anderer Abgaben, die durch das neue Finanzgesetz vom 31. März d. J. verfügt worden ist. Die belgischen Bankiers versprechen den französischen Kapitalisten sehr hohe Zinsen, um das französische Kapital in Belgien zu gewinnen, das zur Entwicklung der belgischen Industrie und zum Aufschwung des Handelsverkehrs Verwendung finden soll. Nach einer aufgestellten Berechnung sind ca. 750 Millionen Francs französischer Kapitalien wahrscheinlich, daß dieser Auszug französischer Kapitalien noch anhalten wird, falls das Finanzgesetz nicht geändert werden sollte. — Auch von schweizerischer Seite werden große Anstrengungen gemacht, um den französischen Kapitalstrom nach der Schweiz abzulenken, doch mit wenig Erfolg.

Berlin, 29. Mai. Der leichte Verlauf der Liquidation ermutigt die Börse. Die Spekulation wagt sich nach dem Monatswechsel das Geschäft selbst zu machen. Sie erblickt namentlich in den Verbandsberichten die Quelle neuer Anregungen und vereinfacht die Hoffnungen Ausdruck durch ein frisches Vorgehen am Markt. Rheinische Firmen geben durch umfangreiche Aktienkäufe das Zeichen zu einem flotten Geschäft in Eisen und Kohlenwerten, zahlreiche Mitläufer zeugen für das Interesse, welches die Bewegung hervorruft. Hierdurch wird bald die allgemeine Stimmung der Börse beeinflusst.

Magdeburg, 29. Mai. (Zuckerbericht.) 88 Grad ohne Sad 9,30–9,45. Schwächer.
Bremen, 29. Mai. (Baumwolle.) Amerikaner mind. 68% Rubia.

MANOLI
Dandö
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
TRUSTFREI

Kindergardernbe
Monatsheft zur Selbstüberprüfung der Kinderkleidung und Kinderwäsche.
Jede Nummer 6 Gratis-Bellagen.
Preis 25 Pf.
Größe: 12 bis 14 Jahre

**Tragt**
BRAUNE
SALAMANDER
Salamander Schuhges. m. b. H. Berlin
Niederlassung: Wiesbaden, Langgasse 2.

Theaterblut.

4]

Von Max von Weizenthurm.

(Nachdruck verboten.)

„Sie sollten Euch einen Wink geben, sollten etwas Führer für sie sein,“ bemerkte Wellington mit unerbittlichem Spott. „Soll ich Ihnen eine Tasse Tee bringen?“ fragte er dann, auf die gesellschaftliche Form übergehend, offenbar bestrebt, die Konversation in andere Bahnen zu lenken.

Fräulein Carew widerfuhr die Enttäuschung, sehen zu müssen, wie er nach kurzer Zeit von ihr ging und in seiner halb nachlässigen, halb vornehmen Weise auf Euch von Gerard zuschritt, welche auf einen roten Sonnenschirm gestützt dastand und in lebhafter Weise ihrem alten Freunde, dem Admiral Carew, etwas erklärte.

„Natürlich begrüßt sie ihn sofort, als wäre er in ihren Augen der einzige Mann auf Erden!“ dachte Olga von Carew voll Bitterkeit. „Sie setzt wohl alles daran, um ihn mit ihrem gewinnenden Lächeln zu bezaubern.“

Artur von Wellington galt für die beste Partie weit und breit in der Gegend, alle Mütter heiratsfähiger Töchter machten Jagd auf ihn. Seine Besingung hohentried, nach seiner deutschen Mutter so genannt, gehörte zu jenen Seltenheiten an Pracht und Reichtum, welche man anstaunt und die jede Mutter für ihre Tochter als höchstes Ideal ersehnt haben würde. Seine politische Karriere war nebenbei gesichert, und man bezeichnete ihn in maßgebenden Kreisen als künftigen Minister. Er war überdies ein schöner Mann und zählte kaum vierzig Jahre. Kein Wunder also, daß Olga von Carews Laune sich nicht gerade verbesserte, als sie sah, mit welcher Herzlichkeit er Euch Gerard begrüßte.

„Sie sind also doch gekommen,“ sprach diese, ihm die Hand bietend, indem sie dem Better ihrer Tante, mit welchem sie stets auf dem Fuße vertraulicher Verwandtschaft verkehrte und den sie auch duzte, eine scherzhaft feierliche Verbeugung machte.

„Ich bin gekommen? Habe ich je das Gartenfest in Saint Patrick versäumt? Und willst du mir, wie alljährlich, die Ästern zeigen?“

Lächelnd blickte das junge Mädchen zu ihm empor, dann sprach es, sich zu dem Admiral wendend:

„Entschuldigen Sie mich, aber das Gartenfest wäre wirklich nicht vollständig, wenn ich nicht Baron Artur wie sonst unsere neuesten Ästern zeigen wollte.“

„Nun, so gehen Sie, mein Kind,“ lächelte der Admiral, „ich bin hier sehr gut versorgt und harre Ihrer Rückkehr.“

„Eigentlich möchte wissen, wozu du gekommen bist,“ bemerkte Euch, nachdem sie den Arm ihres Begleiters erfaßt und sich mit ihm entfernt hatte, wieder auf das vertrauliche „du“ übergehend, dessen sie sich ihm gegenüber stets zu bedienen pflegte. „Ihr seid doch alle frei und könnt kommen oder wegbleiben, wie es euch beliebt.“

„Ich bin gekommen, um dir beizustehen, Kleine!“ entgegnete er lachend. „Ich befürchte, daß du ohne einen Abigaleiter für deine Launen zu gefährlich werden könntest. Wer bürat mir dafür, daß du nicht

den Präsidenten oder irgend einen der anderen geladenen Würdenträger durch irgend eine Tollheit in Entsetzen bringen könntest!“

„Der gute Präsident! Ich glaube, daß er sich gleich mir vor Tante Lydia fürchtet. Sieht sie nicht wie ein Pfau aus, mit dieser vielfarbigen Haube auf dem Kopfe?“

„Vergiß nicht, daß du von deiner hochachtbaren Frau Tante sprichst! Sie ist gleichzeitig meine Kusine.“

„O, das tut nichts; deine Ansichten stimmen ja doch mit den meinen überein, aber sage mir lieber, was glaubst du wohl, wie lange diese entsetzlichen Gartenfeste noch so fortgehen werden? Ich erinnere mich seit undenklichen Zeiten daran, mir ist, als sei ich so alt wie Methusalem, wenn ich an diese Tretmühle des ewigen Einerlei zurückdenke. Meinst du, daß, wenn ich einmal ganz alt sein werde, so alt wie Olga von Carew, ich immer noch die Leute hier im Park herumführen, ihnen die Blumenbeete zeigen werde? Muß ich bis an mein Lebensende das ewig gleiche Einerlei von Tante Lydia's Fragen und Ermahnungen anhören?“

„Sehr möglich, daß eine unabsehbare Reihe von Jahren hindurch das Leben sich ohne merkliche Veränderungen so weiter abspielt.“

„Ein Gedanke, bei dem man zu Stein erstarren könnte!“ meinte das Mädchen leise erschauernd. „Ich kann es nicht ertragen. Ich gehe durch, Artur, wohin, weiß ich noch nicht, nur fort von Saint Patrick! Gleich den Kindern in den Feenmärchen werde ich mein Glück in der Fremde suchen.“

„Was für ein unzufriedenes, kleines Ding du doch bist,“ lachte Baron Artur, während seine schönen Augen dabei mit ernstem Nachdruck auf ihr ruhten.

„Mein Gott, du kannst leicht Ruhe und Zufriedenheit predigen. Du gehst fort von hier in die Welt hinaus, kannst alles sehen, wonach du begehrt, ich aber muß jahraus, jahrein hier vegetieren, werde mit der Zeit ganz verknöchert und einseitig. Eigentlich sperrt man mich jetzt noch ins Schulzimmer, als ob ich ein kleines Mädchen wäre, und doch bin ich bereits neunzehn Jahre alt. Man gestattet mir jetzt zwar, an den großen Dinern teilzunehmen, ich darf auch in den Albums blättern und hier und da ganz bescheiden ein paar Worte sprechen, aber um zehn Uhr muß ich doch wie ein artiges, kleines Mädchen zu Bette gehen, und am Morgen beginnt von neuem die Schulzimmerexistenz. Der Wahn, daß ich erwachsen sei, ist somit immer von sehr kurzer Dauer. Zuweilen nimmt mich Tante Lydia mit, um einen Besuch zu machen, natürlich nur dorthin, wo es lauter langweilige alte Leute gibt und gar keine jungen Mädchen. Ein Rundgang bei den Distriktsarmen gilt als eine große Zerstreuung.“

„Ein solches Dasein mag ja langweilig erscheinen,“ bemerkte der Baron Wellington, „aber einigen Trost bietet ja doch das Bewußtsein, daß es nicht ewig währen kann.“

„Ich will schon dafür sorgen, daß eine Wandlung

antritt. Obwohl man nie niemals davon spricht, weiß ich doch, daß meine Mutter eine Sängerin gewesen, und manchmal, wenn ich mich im Halbschlaf befinde, ist es mir, als ob sie mir im Geiste erschiene, als ob sie in ihrem weißen Kleide mit Blumen im Haar vor mir stände, als ob ich die Arme fühle, die mich umschlingen, als ob ich Lichter sehe und Musik vernehme — es muß wohl im Theater gewesen sein, wo ich jenes Bild geschaut, und mir ist mitunter, als ob ich mit tausend Fäden wieder dorthin zurückgezogen würde!"

Es schimmerte feucht in den Augen des Mädchens, während es diese Worte sprach.

„Mein liebes Kind, du redest positiven Unsinn, du warst kaum drei Jahre alt, als du hierher kamst, und es ist ganz undenkbar, daß du dich daran erinnerst, deine Mutter auf der Bühne gesehen zu haben.“

„Und doch ist es so! Als ich kürzlich bei einer unserer Stadtfahrten ins Theater kam und „Romeo und Julia“ aufgeführt wurde, kann ich dir gar nicht sagen, wie bewegt ich war. Eine Welt hätte ich darum gegeben, die Julia spielen zu dürfen. In schönen Kleidern auf die Bühne treten, mit anmutigen Bewegungen und heißen Worten die Leute rühren können!“

„Hm,“ meinte Baron Artur lächelnd, „ich glaube — das Bühnenfieber ergreift alle jungen Menschen früher oder später einmal im Leben, es ist ein fast so allgemeines Uebel wie die Masern.“

„Ich kann es nicht leiden, Artur, wenn du so sprichst, als ob jede menschliche Torheit weit hinter dir liegen würde, es fehlt nur noch, daß du mir weise Moralphredigten hältst.“

Er lachte gutmütig.

„Schilt nicht mit mir, Luch, da ich doch nur um deinetwillen mir die Qual dieses Gartenfestes angetan.“

„Es ist auch erträglicher, wenn du dabei bist,“ gestand sie zu. „Ich glaube, dich darfst du als den einzigen wahren Freund bezeichnen, welchen ich auf Erden habe, und das ist seltsam, denn du bist doch so sehr viel älter als ich!“

Der Baron sah sie mit einem Blick an, für welchen sie keine Auslegung fand, und sprach langsam: „Ich glaube fürwahr, du hältst mich für einen Patriarchen.“

„Ich habe noch kaum darüber nachgedacht! In meinen Augen erscheinst du nicht alt, aber ich weiß ja, daß du vierzig Jahre zählen mußt.“

„Du tust, als ob dies die höchste Grenze des menschlichen Lebens sei. Ueberdies bin ich noch nicht vierzig Jahre alt, und du zählst nicht neunzehn Frühlinge.“

„Ich würde mir nichts daraus machen, alt zu sein, wenn ich nur etwas vom Leben genossen. Aber denke dir nur, wie schrecklich es wäre, sterben zu müssen, ohne jemals glücklich zu sein. Ich glaube, meine Mutter war nicht viel älter als ich, als sie die Augen zur ewigen Ruhe schloß. Man hat mir nicht viel von ihr erzählt. Ich weiß nicht einmal, ob sie meinen Vater sehr lieb hatte.“

„Ich glaube wohl. Ich erinnere mich dunkel, daß es eine äußerst romantische Geschichte gewesen sein soll. Ich war damals ein halbwüchsiger Junge.“

Er hoffte um ihretwillen, daß sie nie erfahren werde, wie traurig und schmerzreich Elvira Grisonis kurze Liebesidylle gewesen. Luch empfand keine lebhafteste Neigung für ihren Onkel, und wenn sie gehört haben würde, wie ihre Eltern im Grunde genommen durch Not und Entbehrungen einen frühzeitigen Tod gefunden, so hätte ihre Sympathie für die Verwandten, welche die Ärmsten im Stich gelassen, sich gewiß nicht gesteigert.

„Hast du aber nie daran gedacht, Luch,“ fuhr er fort, „daß du heiraten könntest, und auf solche Art eine Wandlung in deinem Leben eintreten würde?“

Er blickte ihr tief in die Augen, während er diese Worte sprach, sie aber lächelte nur geringschätzig, während sie mit Daumen und Zeigefinger ein Schnippschen schlug.

„Wanlung — ja, ich mag vielleicht von einem Ort zum anderen ziehen, aber die Hauptsachen würden immer gleich bleiben. Ueberdies glaube ich nicht, daß die Herren, welche hier im Hause verkehren, mich für eine besonders begehrenswerte Partie halten, und ich meinerseits weiß ganz genau, daß ich keinen von ihnen heiraten möchte. Heiraten, haushalten, Mägde schelten, langweilige Gesellschaften geben, von irgend einem alten Herrn zum Diner geführt werden, der unaufhörlich über Politik spricht, nimmermehr! Da gehe ich lieber zum Theater! Wir haben neulich bei einer unserer Spazierfahrten eine solche wandernde Gaullergesellschaft gesehen. Ich glaube, ich könnte ihre Künste ganz gut lernen — das Reiten wäre mir ein Vergnügen, dem ich jetzt schon sehr gern nachkäme, wenn man mich nur ließe. Doch da sind wir bei dem Astenbeet angelangt; sage doch, daß du es wunderbar findest und frage mich, wie wir es zustande bringen, so viele Farben zu züchten; das sind die üblichen Dinge, welche hier geredet werden.“

Es lag jetzt keine Bitterkeit in ihrer Stimme. Sie sah mit lachenden Augen zu ihm empor.

In später Zeit erwachte die Erinnerung an diese Stunde häufig in seinem Gedächtnisse, fragte er sich, ob, wenn er dieselbe ausgenüßt, das Leben sich für ihn und für sie nicht anders gestaltet hätte. Damals aber, als er den Ausdruck des kindlichen Wohlwollens in ihren Augen las, gebrach es ihm an Mut. Die Kleine hätte ja nur gelacht, wenn er sie gefragt, ob sie nicht sein Weib werden wolle; er fühle daß es ihr sicherlich noch nie in den Sinn gekommen, solche Worte von seinen Lippen vernehmen zu können, wenn er sie auch mit ganzer Seele liebte. Er ließ folglich den Augenblick ungenüßt und antwortete ihr in leichtem Tone.

„Lieber Artur, das ist im höchsten Grade befriedigend,“ sprach Herbert von Gerard, sich die Hände reibend. „Ich brauche dir wohl kaum erst zu sagen, daß ich mir keine bessere Partie für meine Nichte wünschen kann. Du kennst wohl die näheren Umstände ihrer Herkunft?“

„O gewiß, aber ich wüßte nicht, inwiefern sie mit der Situation auch nur das geringste zu tun hätten.“

Baron Artur Wellington saß in dem gemütlichen Schreibzimmer Herrn von Gerard's diesem gegenüber, während dessen Gemahlin allem Anschein nach mit nicht sehr befriedigter Miene dem Gespräch der beiden Herren lauschte. Der Baron war ihr Vetter und eine äußerst angesehene Persönlichkeit des Hochadels: sie konnte nicht umhin zu finden, daß er sich in seiner Würde vergebte, indem er ein Mädchen heiratete, welches nicht aus ganz seiner Familie war, sondern es nie verstanden hatte, sich ihre persönliche Sympathie zu erwerben.

Herr von Gerard aber strahlte vor Glückseligkeit. Er hatte wegen der Tochter seines Bruders manchmal heftige Gewissensbisse empfunden und sich die sorgenvolle Frage gestellt, ob denn auch für das Kind das Richtige geschehen sei. Vermählte sie sich mit dem Freiherrn von Wellington, so waren für immer alle seine Zweifel beseitigt, so war auch der Geist Elviras gebannt, den er zeitweise vor sich sah, ihn mit lächelnder Miene betrachtend und die Bitte wiederholend, er möge nicht hart sein gegen ihr Kind.

„Es ist sehr gut von dir, mein lieber Artur, daß du über die Sache in solcher Weise hinweggehst. Ich sah mich verpflichtet, sie zu erwähnen und würde sie gegen jedermann erwähnen haben, der mich um die Hand meiner Nichte gebeten.“

„Luch ist offenbar ein vom Glück getragenes junges Geschöpf,“ bemerkte Frau von Gerard. „Du wünschst vermutlich, Artur, daß ich ihr von deinem so ehrenwerten Antrag sofort Mitteilung mache.“

„Um des Himmels willen nicht!“ rief er, ausnahmsweise gründlich um seine gewöhnliche Ruhe gebracht. „Wenn du es tust, verliere ich jede Aussicht auf Erfolg.“

(Fortsetzung folgt.)

Perlen der Dichtkunst

Frauenbildnis.

Kein Bild auf Erden, weit und breit,
Ist wie das deine mir geweiht,
Ein Antlitz, das von Liebe strahlt,
In dem sich sanfte Güte malt:
Ein Aug', aus dem die Seele spricht,
Das wie der Sterne blinkend Licht
Die Nacht erhellt, die uns umfängt,
Und düstre Schatten jäh verdrängt;
Das dringt bis auf der Seele Grund
Und alles heilt, was krank und wund;
Das selbst im tiefsten Erden Schmerz
Mit Trost erleichtert unser Herz,
Wie mildereich ist deine Hand!
Not und Betrübniß vor ihr schwand;
So oft sie unsre Stirne strich,
Stets lachte unser Harm entwich.
Noch fühl' den Druck ich innerlich,
Und ihre Wärme ewiglich.
O, diese Hand! Sie ruhte nicht,
Bis sie getan all ihre Pflicht,
Selbst strafend war die Hand noch weich,
Und zitternd noch an Liebe reich.
Auch müde ward sie nimmermehr,
Und nie an freud'gen Gaben leer.
Daß diese Hand voll Treu' und Lieb'
Uns immerfort erhalten blieb!
Daß diese Hand uns Segen spend',
In reichstem Maße bis ans End'.
Lebendig bleib' in uns dies Bild,
Bis es einst Abschied nehmen gilt!
Es ist unendlich hoch und hehr,
Und zu schildern, ach, so schwer!
Geblendet bin ich von dem Licht,
Dum leich' von nun ab ich Verzicht,
Nur Engelszungen dienten hier,
Ein Bild zu geben ganz von dir.
Doch ich, dein schwaches, fehl'ges Kind,
Die rechten Worte nimmer find'.
Weil Mutterlieb unendlich ist,
Weil Gott sie in die Herzen gießt,
Dum nimm mein Wort der Dankbarkeit,
Die nie erlischt in Ewigkeit!
Denn was die Mutter uns getan,
Ein Kind niemals vergessen kann,
So hab' ein Kleinod ich enthüllt,
Es ist: der Mutter Frauenbild.

Der Panamatanal, die San Francisco-Ausstellung.

Von Walter W. Schulz.

Als Ferdinand de Lesseps, der große Genius auf dem Gebiete des Ingenieurwesens, der Idee, den Stillen und Atlantischen Ozean durch einen Kanal zu verbinden, greifbare Gestalt gab, da richteten sich die Augen der ganzen Welt auf diese neuerstehende Wasserstraße, und große Hoffnungen knüpften sich an den Bau derselben. Doch die vielen Hindernisse, die sich bei Schaffung dieses Kanals in den Weg der französischen Unternehmer setzten, erwiesen sich für diese als unüberwindbar, und nachdem viele Hundert Millionen Francs verausgabt und unzählige Menschen verheerendem Fieber erlegen waren, schwanden alle die schönen Hoffnungen, „die Welt kleiner zu machen“, und mut- und kraftberaubt wendete man der Kanalzone, der man so viele Opfer gebracht hatte, den Rücken.

Es war der amerikanischen Nation vorbehalten, dieses große Werk nach Ablauf von zwanzig Jahren wieder aufzunehmen. Nachdem Fieber und Pestilenz erfolgreich bekämpft waren, ging man an die Ausführung dieser Herkulesarbeit, und heute stehen wir vor der Vollendung.

Es ist ein Ereignis, das nicht nur vom technischen Standpunkte aus einen Markstein in dem Vordrängesteben der Menschheit darstellt, einen Sieg über die Natur, sondern die Geographie in bedeutendem Maße ändert und dadurch dem Handel andere Bahnen weist.

Den genauen Wert, welchen der Kanal bieten wird, schon jetzt abzuschätzen, würde der Geschichte vorgreifen heißen. Zwei Punkte verdienen jedoch in dieser Hinsicht Berücksichtigung. Erstens, daß beim Planen des Kanals nie eine kurzfristige Tendenz geherrscht hat, hat, als ob es möglich wäre, von dieser gewaltigen Brücke des Weltverkehrs die großen handelstreibenden Nationen der Erde zu gunsten der eigenen zurückzudrängen. Zweitens, mag der Scharfblick in Betracht gezogen werden, der sich in leitenden Kreisen der amerikanischen Regierung bei dem Plan und bei dem Bau des Kanals äußerte und dem die Erreichung des angestrebten hohen Zieles verdankt werden kann.

Sind die Kosten des Kanals auch enorm hohe — etwa anderthalb Milliarden Mark —, so sind sie doch gegenüber den gewaltigen Vorteilen, den der Durchstich der Weltwirtschaft bieten wird, verschwindend gering. Der Kanal kürzt den Seeweg von New York nach der Westküste der Vereinigten Staaten um 8415 Seemeilen. Die südlich gelegenen Häfen des amerikanischen Kontinents werden um 5000 Seemeilen der großen amerikanischen Handelsstadt näher gebracht. Ein Zweifel, daß der Kanal nicht auch eine erhebliche Bedeutung für die Schiffsverbindung mit den großen amerikanischen Häfen an der atlantischen Küste, New Orleans und Galveston, haben wird, kann nicht be-rechtigt erscheinen. Der Zwischen-Ozean-Verkehr mit dem Orient wird in neue Bahnen gelenkt werden, und hier sind es in besonderer Hinsicht die unabhängig fahrenden Schiffe, die unter dem Namen „Tramps“ einen sehr bedeutenden Faktor im Frachtschiffsverkehr abgeben, die sich die neue Wasserstraße zunutze machen werden. Ein von Europa kommender Dampfer kann also Fracht für den Orient nehmen, fährt durch den Suezkanal nach seinem Ziele, nimmt dann Fracht für die pazifische Küste Nord- oder Südamerikas, löst diese daselbst, kann dann mit einer weiteren Ladung entweder direkt durch den Panamatanal nach Europa fahren oder diese ganz resp. teilweise in einem der großen Häfen an der atlantischen Küste auswechseln, ehe er die Heimreise antritt.

Irgendwie kommt der neue Durchstich aller Welt zu statten, und so rüsten sich denn jetzt Handel und Schifffahrt für den Umschwung, den der Kanal im Weltverkehr bringen muß.

Es mag hier die Erfahrung einer anerkannten Autorität angeführt werden, die nach einem Studium der einschlägigen Verhältnisse an Ort und Stelle veröffentlicht wurde. Die in Frage kommende Persönlichkeit ist John Barrett, der Generaldirektor der panamerikanischen Union, einer amtlichen Organisation der amerikanischen Republiken, zur Förderung des gegenseitigen Handelsverkehrs. Herr Barrett erklärt, daß alle bedeutenden Häfen Deutschlands, Oesterreichs, Englands, Frankreichs, Hollands, Belgiens, Scandinaviens, Spaniens und Italiens für den überseeischen Handel derzeitig vervollkommen werden. Viele alte Dampferlinien versuchen ihre Konkurrenzskraft durch Einstellung neuer Dampfer zu erhöhen, und zahlreiche neue Gesellschaften sind bereit, sich Vorteile, welche durch die neue Wasserstraße erstehen mögen, zu sichern.

Außerhalb Europas würde der neuen Ära des Weltverkehrs ebenfalls sehr fleißig vorgearbeitet. Die japanische Handelswelt versuche vor allem, ihre Stellung auf den mittel- und südamerikanischen Absatzmärkten zu festigen, und demgemäß gründen japanische Banken Filialen, und Handelshäuser überschweben diese Republiken mit Geschäftsreisenden. Eine chinesische Schiffsahrtsgesellschaft gedenkt eine neue Linie zwischen Shanghai-Hongkong und Südamerika einzurichten. Australien und Neuseeland wollen gemeinsam eine eigene Linie für den Verkehr mit Amerika unterhalten. Kanada beabsichtigt, zwei direkte Dampferverbindungen zwischen Vancouver und Montreal und den Häfen Mittel- und Südamerikas einzuführen. Vorbereitungen in allen Häfen der Westküste Südamerikas seien sehr lebhaft; so haben z. B. Chile, Peru und Bolivien große Summen flüssig gemacht, um ihr Inneres rascher durch

Eisenbahnen zu erschließen. In Valparaiso, Chile werden 15 Millionen Dollars aufgewendet, um einen neuen künstlichen Hafen zu erhalten. Im Hafen von Guayaquil in Ecuador werden umfassende Verbesserungen vorgenommen; dies gilt auch von Callao, dem Haupthafen von Peru.

Wie an der Westküste, so herrscht auch an der Ostküste Südamerikas, Baretts Mitteilungen zufolge, große Rührigkeit. Buenos Aires und Montevideo haben je 30 Millionen Dollars ausgelegt, um ihre Häfen zu verbessern. Brasilien wendet viele Millionen auf, die verschiedenen Häfen in einen modernen Anforderungen entsprechenden Zustand zu setzen. Ueberall macht sich die anspornende Wirkung der bevorstehenden Eröffnung des Panamakanals bemerkbar und deutet auf die große Umwälzung hin, welche in den kommenden Jahren im Weltverkehr erfolgen dürfte.

Verdient nun ein solches Ereignis, der Eintritt in eine neue Ära des Handelswesens, gefeiert zu werden? Kaum wird diese Frage von verständigen Menschen verdrängt werden. Soll diese Feier von einem einzelnen Lande begangen werden, wo doch die ganze Welt an ihrer Veranlassung einen so innigen Anteil nimmt! Auch diese Frage kann nur in negativem Sinne beantwortet werden, führt aber gleichzeitig zu dem Schlusse, daß sie in keine bessere Form gedrängt werden kann, als durch eine friedliche Zusammenkunft aller zivilisierten Völker der Welt, bei der einem gegenseitigen Verständnis die Wege geebnet und die individuellen Interessen gewahrt und erweitert werden können. Dies aber ist der Dienst, in welchem eine Weltausstellung steht.

Diese Form der Feier wurde denn auch von der Bundesregierung vollumfänglich gewürdigt, und nach Erkenntnis dessen, daß der Atlantische Ozean, „der Ozean von heute“, der pazifische jedoch der Weltsee der Zukunft ist, beschloß der Kongreß, der Metropole des Westens, der Weltstadt der Zukunft, San Franzisko, die Arrangierung dieser großen Weltfeier anzuvertrauen.

San Franzisko ist sich der übernommenen Aufgabe voll bewußt und wird sie zur Zufriedenheit aller eingeladenen Nationen lösen. Es gibt da gewisse Dinge, die von höchster Wichtigkeit beim Planen und Ausbauen einer Ausstellung sind. Erstens ihre Lage, zweitens die Architektur, durch welche ihre Zwecke versinnbildlicht werden, drittens der Welt die Produkte der Zivilisation zu zeigen und Anleitung für weitere Erfolge in der Zukunft zu geben.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wollte man auf die Pläne, welche für dieses gigantische Unternehmen getroffen werden, näher eingehen. Folgende Punkte, die der Bedeutung der Ausstellung zugrunde liegen, mögen jedoch hervorgehoben werden. Es ist die erste internationale Ausstellung, durch die eine internationale Begegnung gefeiert wird; die erste, die von mindestens ebenso großer Bedeutung für die Welt im allgemeinen ist wie für das Land, das sie veranstaltet; die erste, die ein Ereignis in der Handelsschifffahrt markiert und an der Küste eines Ozeans veranstaltet wird, wo die Besucher aus weit entfernten Ländern ihre Ausstellungsobjekte in ihren eigenen Schiffen an den Toren der Ausstellungspaläste ausladen können; die erste, die absolut zeitgenössisch ist, d. h. nur Artikel, die innerhalb der letzten Dekade hergestellt wurden, können zur Prämierung kommen, und die erste, wo die Fabrikanten des Ozeidents und des Orients in direkte kommerzielle Verbindung treten können und sämtliche der reichen Republiken Südamerikas vertreten sind. Diese charakteristischen Eigenschaften sollten die Ausstellung in San Franzisko von größtem Interesse für die Welt machen.

Dieser Eigenschaft ist sich San Franzisko nach jeder Richtung hin bewußt, und da dieser Ausstellung mehr Geld zur Verfügung steht, als irgendeiner jemals veranstalteten internationalen Ausstellung, liegt die Schlussfolgerung nicht fern, daß die größten Autoritäten auf jedem Gebiete des Weltausstellungswesens gewonnen werden konnten, um den Ausbau der Ausstellung der großen Veranlassung zu derselben gleichwertig zu gestalten.

Das herrliche kalifornische Klima, das stets ungefähr gleichbleibend mit einem idyllisch schönen Frühlingstage in Deutschland verglichen werden kann, ermöglicht es, daß die Ausstellung während zehn Monaten des Jahres 1915, vom 20. Februar bis zum 4. Dezember, geöffnet bleibt.

Auf dem weiten Ausstellungsgelände, das sich an der Bai von San Franzisko unterhalb des „Goldenen Tors“ erstreckt, wimmelt es seit langem von Tausenden schaffender Hände, welche die Wunderpaläste aufführen. Es soll eine Ausstellung werden, die am Eröffnungstage fertig ist. Neben den kommerziellen Vorteilen, welche der Besucher erhalten mag, wird der Besucher hier ein Märchenland sehen, wie er es sonst nirgendwo gesehen hat.



— Aus der Geschichte der Perlen. Vor einiger Zeit ließ der französische Staat in Paris ein Halsband von 78 außergewöhnlich schönen Perlen zur öffentlichen Versteigerung bringen. Diese Versteigerung veranlaßte einen Mitarbeiter des „Journal des Debats“, einiges Interessante aus der Geschichte der Perlen mitzuteilen. Während heute die Männer mit den Perlen nichts anderes zu tun haben, als sie zu kaufen und zu verschenken, standen sie früher im Mittelalter in einem viel intimeren Verhältnis zu diesem Schmuck. Damals waren es beinahe ausschließlich nur Männer, die Perlen trugen. Wahrscheinlich beruht dies auf einer alten Ueberlieferung, denn schon in Gräbern aus der Bronzezeit, die unzweifelhaft männliche Ueberreste enthielten, hat man Perlen gefunden. Die merowingischen Könige, die das Geheimnis besaßen, ihr überreiches Haar stets in voller Leppigkeit zu erhalten, haben in ihrem Diadem nur Perlen getragen. Karl der Große ließ sich auch Perlen auf die Schuhe stecken. Die Vornehmen des 12. Jahrhunderts benutzten sie zu Knöpfen und Agraffen. Später wurden die männlichen Kleidungsstücke mit Perlen überladen, namentlich zur Zeit des 100jährigen Krieges zwischen Frankreich und England. König Johann mußte lange in Kriegsgefangenschaft schmachten, da sein Lösegeld nicht bezahlt wurde. Seine Untertanen wollten ihre reichen Perlenschätze nicht opfern.

— Der Funkentelegraph auf Eisenbahnzügen. Einen regelmäßigen funkentelegraphischen Dienst richtet die Delaware, Cadawanna und Western-Eisenbahn auf ihren Zugszügen ein. Zu diesem Entschluß ist die Verwaltung gelangt, nachdem sich nach wochenlangen Versuchen herausgestellt hat, daß die Uebermittlung von Nachrichten von fahrenden Zügen und der Empfang solcher nicht die geringsten Schwierigkeiten bietet. Sehr wertvoll erwies sich die Funkprüheinrichtung eines Zuges kürzlich, als ein sehr schwerer Sturm die Telegraphenleitung auf viele Meilen zerstört hatte. Unter gewöhnlichen Umständen hätte dies stundenlange Verzögerungen bedingt, hier aber konnten sich einzelne Stationen untereinander und auch mit fahrenden Zügen verständigen und Signale austauschen, so daß der Verkehr fast gar nicht behindert ward. Es ist auch möglich, auf diese Weise gewisse elektrische Stredensignale zu stellen; fernerhin sollen bald durchgehende Frachtzüge mit solchen Einrichtungen ausgerüstet werden. Der Zweck dabei ist, sie nach Möglichkeit ständig in Bewegung zu erhalten. Das häufige Anhalten ist dem Rollmaterial nicht von Nutzen und bedingt auch einen ziemlich großen, dabei zwecklosen Kohlenverbrauch.

— Der Fischfang bei den Eskimos. Sobald der Eskimo auf den Fischfang ausgeht, schlägt er in der Richtung von Norden nach Süden zwei Löcher in das Eis, jedes etwa dreiviertel Fuß im Durchmesser und sechs Fuß von einander entfernt. Dann wird das Erstere vor der Sonne mit einem vier Fuß hohen Schneewall bedeckt, der in einem Halbkreis um den südlichen Ring der Öffnung läuft. Das Loch gegen Süden erhält auf seiner nördlichen Seite einen ähnlichen Damm, der so aufgeführt ist, daß er die Sonnenstrahlen in die Öffnung zurückwirft. Jetzt legt sich der Eskimo nieder, mit dem Gesicht an das Loch gegen Norden, in welchem das Wasser durch die andere Öffnung hineinfallenden Sonnenstrahlen erhellt wird. In seiner linken Hand eine rote Schnur bewegend, wodurch die Fische herbeigelockt werden, hält er in seiner Rechten eine Lanze, um dieselben zu speien, sobald sie sich nähern. Welche Not, welche Zufälle mögen nicht obgewaltet haben, bevor der Eskimo diese Art des Fischfangs ausfindig gemacht?!